

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigensatz: Die einpaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Der Schlag auf den Stahlhelm.

Es klingt wie Blech.

Das Locarno des Ozeans.

Krieg zwischen England und Amerika undenkbar / Um die Freiheit der Meere.

So wohlbegründet die Auflösung des Stahlhelm in Rheinland-Westfalen auch ist, der Rechten scheint sie doch überraschend gekommen zu sein. Mit einiger Spannung erwartete man heute morgen das Echo der Regierungsaktion in der Rechtspresse. Dieses Echo ist matt.

Die „Deutsche Zeitung“ ist zunächst über Seeverings Rundfunkrede so aufgeregt, daß sie gar nicht dazu kommt, zur Auflösung redaktionell Stellung zu nehmen. Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ beschränkt sich darauf, die Frage aufzuwerfen, ob nicht Reichsbanner und Jungdo gleichfalls militärische Übungen abgehalten hätten und doch nicht verboten worden wären. Bis zur genauen Klärung dieser Frage will sie sich ihre „Stellungnahme vorbehalten“.

Etwas munterer ist die eigentliche Hugenberg-Presse. Der „Total-Anzeiger“ überschreibt seinen Artikel „Bill für aus Angst“ und versichert: „Die Stimmung, in der die Rechte in diesen ihr aufgezwungenen Kampf eintritt, kann nur zuversichtlich sein.“ Der „Tag“ versucht, sich etwas entrüstet zu stellen, weil das Gesetz, auf Grund dessen der Stahlhelm im Westen aufgelöst wurde, in Ausführung des Friedensvertrags erlassen ist. Aber auch ohne Friedensvertrag könnte es sich kein Staat gefallen lassen, daß sich in seinem Innern militärisch ausgezogene staatsfeindliche Organisationen bilden. Er setzt dann auseinander, daß das Hugenberg-Begehren eine wunderschöne Sache ist und stöhnt: „Daß diese Sache nicht auch die der Gerechtigkeit und Mühe ist, ist tieftraurig.“ Es ist wirklich zum Weinen.

Im ganzen verstärkt diese neue Erfahrung den alten Eindruck: Auf der Rechten ist man lausig, solange dabei gar nichts zu riskieren ist, aber für die Sprache der Nacht hat man dort ein außerordentlich feines Verständnis. Daß man dort nur diese Sprache versteht und nicht die Sprache der Vernunft und der menschlichen Anständigkeit, das ist wirklich „leiderlich“.

Gut, daß es eine „rote Fahne“ gibt; sie bringt in diese Jammerstimmung doch wieder etwas Humor, indem sie enthüllt, Gerechtigkeit führe gegen den Stahlhelm nur einen Scheinkampf, um die Wachsamkeit der Arbeiter einzuschärfen. Aber die „Fahne“ hat das alles durchschaut und wird das Doppelspiel restlos aufdecken. Daß die Stahlhelm-Auflösung eine Maßnahme zur Vorbereitung des Krieges gegen die Sowjetunion ist, wird heute noch nicht verraten. Das kommt erst morgen.

Die Auflösung des Stahlhelms.

Düsseldorfer Stahlhelmhaus geschlossen.

Düsseldorf, 10. Oktober.

Nach Mitteilungen des Polizeipräsidenten ist gestern nachmittag in Durchführung des Erlasses der preussischen Regierung das Düsseldorfer Heim des Stahlhelms geschlossen worden.

Bei dem Führer des Stahlhelms Freiherrn von Burgdorff-Varath, wurde das gesamte auf den Bund bezügliche Material beschlagnahmt.

Weitere Beschlagnahmen wurden vorgenommen in Krefeld, Cleve, Geldern, Gladbach, Rheindt, Viersen und in anderen Orten des Bezirks. Die Maßnahmen der Polizei sind in allen Fällen ohne Störung verlaufen.

Gegen die Schließung des Düsseldorfer Heims, das Eigentum des Stahlhelmvereins e. V. ist, ist Einspruch erhoben worden. Die bei der Polizeiaktion mit Beschlagnahmten Gegenstände, so die Akten des Volksbegehrens, die im Stahlhelmheim untergebracht waren, werden nach Sichtung des Materials wieder freigegeben werden.

Gewerbsmäßige Verleumder.

Die Prespiraten der „Roten Fahne“.

Die „rote Fahne“, die eine Reihe von Sozialdemokraten bewußt verleumdet hat, „berichtigt“ in folgendem Tone:

„Von dem Rechtsanwalt des Stadtrats Schlichting geht uns eine Mitteilung zu, daß Schlichting weder die Brüder Escorel kennt, noch mit ihnen in irgendwelchen Beziehungen gestanden hat, noch von ihnen oder irgendwelchen Mittelspersonen Kleidungsstücke arbeiten ließ oder bezog.“

Hochkonjunktur für billige Dementis, die auf Fälschung der Kleiderliste spekulieren. Niemand glaubt es ihnen.

Die Burschen von der Redaktion der „Roten Fahne“ betreiben die Beschmutzung und Verleumdung gewerbsmäßig.

New York, 10. Oktober. (Eigenbericht.)

Präsident Hoover und Ministerpräsident Macdonald gaben eine gemeinsame Erklärung heraus, in der es heißt: Der Besuch des englischen Ministerpräsidenten bei Präsident Hoover, der nunmehr beendet ist, hatte den Hauptzweck, die persönliche Fühlung herzustellen, die fruchtbringend zur Förderung freundschaftlicher und offener Beziehungen zwischen den beiden Völkern sein wird. Präsident Hoover und Ministerpräsident Macdonald sind für das starke Interesse, das die Bevölkerungen beider Länder an der Zusammenarbeit genommen haben, dankbar. Sie betrachteten es als Beweis für den starken Wunsch beider Nationen, zu einem engeren Verständnis zu kommen. In der Erklärung heißt es weiter: „Während der letzten zwei Tage hatten wir bei unseren Unterredungen Gelegenheit, nicht nur die Besprechungen über ein Flottenabkommen noch einmal vorübergehen zu lassen, die während des Sommers zwischen uns stattgefunden haben, sondern auch einige wichtigere Wege zu besprechen, auf denen die moralische Kraft unserer Länder für den Frieden ins Feld geführt werden kann.“

Die Rolle, die jede unserer beiden Regierungen bei der Förderung des Weltfriedens spielt, wird verschieden sein, da die eine niemals wünscht, in Europas Diplomatie verwickelt zu werden, während es die Aufgabe der anderen ist, die Politik aktiver Zusammenarbeit mit den europäischen Nachbarn zu verfolgen. Jede unserer Regierungen wird aber ihre Gedanken und ihren Einfluß auf die Sicherung und die Aufrechterhaltung des Weltfriedens richten. Beide Regierungen erklären nicht nur, daß Krieg zwischen ihnen undenkbar ist, sondern daß

Miströuen und Argwohn, die aus Zweifeln und Furcht entstehen, nunmehr aufhören müssen, die nationale Politik zu beeinflussen.

Wir treten an alle, historische Probleme von neuen Gesichtspunkten aus und in neuem Geiste heran. In der Annahme, daß Krieg zwischen uns unmöglich und daß Konflikte zwischen unseren militärischen und Marineträften nicht Platz greifen können, haben diese Fragen ihren Sinn verändert und ihre Lösung in für beide Länder befriedigender Weise ist möglich geworden. Wir haben vereinbart, daß diese Fragen Gegenstand eingehender Ermüdung zwischen uns werden. Eines der hoffnungsvollen Ergebnisse des nunmehr beendeten Besuchs ist es, daß unsere zwei Regierungen Beratungen darüber nach der gleichen Art und Weise beginnen werden, die während des Sommers in London angewandt wurde. Wir hoffen

für alle Zellen, alles Wettrüsten zwischen uns selbst, das Kriegsgefahr und Verschwendung öffentlichen Geldes in sich barg, dadurch zu beenden.

daß wir Flottengleichheit in jeder Schiffsart vereinbaren. Die Erklärung gibt zum Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß der eingeschlagene Weg von den angelsächsischen Völkern begrüßt wird.

Hoovers Gegenbesuch vereinbart.

London, 10. Oktober. (Eigenbericht.)

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß Macdonald den amerikanischen Staatspräsidenten Hoover nach London zu einem Gegenbesuch eingeladen habe. Hoover soll die Einladung bereits grundsätzlich angenommen und seinen Besuch in London für das kommende Jahr in Aussicht gestellt haben.

Eine Erklärung von Böß.

Der Oberbürgermeister verlangt gerichtlichen Schutz.

Sorben ist das folgende Telegramm des Oberbürgermeisters aus San Francisco im Rathaus eingetroffen:

„Haben in gemeinsamer Beratung Sachlage Skatel geprüft, festgestellt, keiner von uns über Geschäfte Skatel mit Stadtbank irgendwie unterrichtet oder beteiligt.“

Oberbürgermeister, Benecke, Nydahl haben in Jahre zurückliegender Zeit, Benecke und Nydahl auch in letzter Zeit Bekleidung gekauft. Oberbürgermeister hat alles bezahlt, Benecke und Nydahl in letzten Stunden vor Abreise Erhaltenes noch nicht.

Für Pelzjacket Skatel waren 275 Mark gefordert. Oberbürgermeister hat diesen Preis abgelehnt und entsprechend der Einschätzung des wahren Wertes mit Wissen der Skatels 1000 Mark aus eigener Tasche wohlwollig nachweisbar vermindert.

Presseinterviews dahin beantwortet, daß Beteiligung von Stadtbeamten ausgeschlossen, Aktion in Berlin für Wahlmanöver halte. Erbitterte Berichtigung durch Berliner Presse, gerichtliches Vorgehen gegen Verleumdungen, Abföhrung der Reise wegen ungünstiger Schiffsverbindung schwer möglich und sachlich bedenklich.“

Zollkampf im Ausschuss.

Der Handelspolitische Ausschuss überschreitet seine Befugnisse

Entgegen den Wünschen der Sozialdemokraten, Demokraten und Kommunisten war der Handelspolitische Ausschuss gestern nachmittag zu einer Beratung zusammengetreten, der die genannten Fraktionen aus Protest gegen das Vorgehen des deutschnationalen Vorsitzenden, Herrn Leleune, fernblieben; an der heutigen Sitzung des Handelspolitischen Ausschusses beteiligten sie sich jedoch, um vorliegende Anträge der Rechtsparteien auf Zollerhöhungen abzuwehren, die beiden letzteren beantragten Verlagerung.

Nach Ablehnung eines von den Sozialdemokraten gestellten Vertagungsantrages wurden die Anträge beraten auf Erhöhung der Zölle für Rindvieh zu Schlachtzwecken von 13 auf 24,50 M., bei Schafen zu Schlachtzwecken von 13 auf 22,50 M., bei Rindfleisch und Schafffleisch, frisch oder gefroren, auf 45 M. für den Doppelzentner. Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten wurden diese Zollerhöhungen angenommen. Die letzte Entscheidung liegt allerdings beim Reichstag.

Ein weiterer Antrag, den Zollsatz für Gerste von 2 auf 5 M. je Doppelzentner zu erhöhen, wurde nach unendlich langer Debatte und nachdem der Reichsernährungsminister Dietrich die Erklärung abgegeben hatte, daß eine entsprechende Vorlage bereits dem Reichskabinett vorliege, auf Antrag der Sozialdemokraten und Demokraten abgelehnt mit der Maßgabe, daß der Ausschuss über die Anträge beraten werde, sobald auch ihm diese Vorlage zugegangen sein werde.

Die Deutschnationalen und mit ihnen die Vertreter der Bayerischen Volkspartei waren aufs äußerste erbittert, daß ihnen dieser neue Zollerhöhungsanschlag vorbeigelungen war, und warfen den anderen Parteien vor, daß sie den Untergang der Landwirtschaft herbeiführen wollten. Ein anderer Antrag, unterzeichnet von allen Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokraten und Kommunisten, ersuchte die Reichsregierung, in den schwebenden Handelsvertragsverhandlungen ohne vorherige Zustimmung des Handelspolitischen Ausschusses keine Bindung der Zölle

Wer im Dreck sitzt...



Der Deutschnationaler: „Da — wieder ein Dreckspritzer! Schade, daß der Stoff nichts annimmt!“

für lebende Schweine und Schweinefleisch zu vereinbaren. Leider schied sich das Auswärtige Amt aus über die Wirkung eines solchen Antrags, der von der Reichsregierung nicht mehr und nicht weniger verlangt als seinen Unterhändlern nur die Wahrnehmung landwirtschaftlicher Interessen zu gestatten. Nach Auffassung der Sozialdemokraten geht die Annahme dieses Antrags über die Befugnisse eines Ausschusses hinaus, aus diesem sowohl als auch aus sachlichen Gründen lehnte sie ihn ab, wobei sie leider in der Minderheit blieb. Die Deutschnationalen drängten darauf, in kürzester Frist eine Erhöhung des Gerstenzolls herbeizuführen, obwohl diese Frage nur gelöst werden kann im Zusammenhang mit dem Schweinezoll sowohl als auch mit der Frage der Schweineaufzucht und der Schweineeinfuhr überhaupt. Selbst Herrn Hamkens von der Deutschen Volkspartei, sonst einer der eifrigsten Kämpfer für Zollerhöhungen, gingen die deutschnationalen Wünsche zu weit und gemeinsam mit der Sozialdemokratie stimmte er gegen die Erhöhung des Gerstenzolls. Die Bayerische Volkspartei sprach den Wunsch aus, das Finanzministerium möge eine schärfere Kontrolle als bisher über die Einfuhren von Gerste zu Futter- oder zu Brauzwecken ausüben.

Die „Grüne Front“, unterstützt von dem Zentrumsagrarter Hermes und dem demokratischen Ernährungsminister, hat, wenn auch vorerst nur im Ausschuss, neue Zollerhöhungen durchgesetzt. Auch diese wird die Lage der Landwirtschaft nicht bessern, weil das nur möglich ist bei einer Lösung des Gesamtkomplexes dieser Fragen mit den von der Sozialdemokratie vorgeschlagenen Mitteln.

Der Oberpräsident greift ein.

Disziplinarverfahren gegen Stadtbankbeamte vorbereitet.

Wegen des Verdachtes, daß bei der Sklaretschen Betrugsaffäre städtische Beamte sich Verschulden haben zuschulden kommen lassen, greift jetzt das Oberpräsidium ein. Wie wir hören, wird gegen einige leitende Beamte der Stadtbank das Disziplinarverfahren vorbereitet. Wenn gegen einen Beamten auch strafrechtlich vorgegangen werden muß, wird das Disziplinarverfahren einfließen lassen. Wo aber Gründe zur strafrechtlichen Verfolgung nicht vorliegen, kann unmittelbar das Disziplinarverfahren eröffnet werden. Die Untersuchung, die das Oberpräsidium vornimmt, wird sich zunächst auf die allgemeine Frage erstrecken, welchen Beamten Verschulden zur Last zu legen sind. Die erste Folge belastender Feststellungen, die etwa gemacht werden, dürfte die einstweilige Entziehung vom Amt sein.

Im Laufe des heutigen Tages wird Oberregierungsrat Tapolski vom preussischen Ministerium des Innern auf Veranlassung des Oberpräsidenten zum Disziplinaruntersuchungsrichter ernannt werden. Es ist anzunehmen, daß er sich bei seiner Arbeit auf die Ergebnisse stützt, die bei der Staatsanwaltschaft jetzt schon vorliegen oder doch in absehbarer Zeit zu erwarten sind. Regierungsrat Tapolski, der vorläufig vom Ministerium des Innern aus seine Tätigkeit aufnimmt, will zunächst das Material sichten, das auf Veranlassung des Bürgermeisters Schöly zusammengetragen ist und dann von sich aus prüfen, ob darüber hinaus weitere Untersuchungen in der Stadtverwaltung eingeleitet sind.

Auch in Moabit

Ist die Tätigkeit der Untersuchungsbehörden verstärkt worden, und aller Wahrscheinlichkeit nach dürfen von der Staatsanwaltschaft noch weitere sachverständige Kriminalbeamte zur Mitarbeit herangezogen werden. Da die Untersuchung schon jetzt ein Ausmaß angenommen hat, daß sich heute schon sagen läßt, der Prozeß gegen die Sklarets werde kaum noch in diesem Jahre durchgeführt werden können. Vor allen Dingen hat sich ergeben, daß die Tätigkeit der drei Brüder als Kennställe dieser einer dringenden Aufklärung bedarf. Das ist nicht so zu verstehen, daß etwa im Betriebe des Rennstalls selbst Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind, vielmehr haben die Sklarets auch auf diesem Gebiet ihren Freunden Vorteile zu verschaffen gesucht. Es wurden an gute Bekannte und an die Intimen des Hauses Sklarek vor den Rennen Tipps ausgegeben und für besonders gute Freunde Wetten getätigt. Es verlautet sogar, daß an einer Stelle, die sonst mit derartigen Dingen nicht das mindeste zu tun hat, Wettgelder eingezahlt und auch abgeholt worden sind. Dabei sollen gewisse Personen von den Sklarets bei manchen Wetten „mitgenommen“ worden sein, d. h., sie erhielten wohl Gewinne ausgezahlt, waren aber an den Verlusten nicht beteiligt.

Wie bekannt, hat Bürgermeister Schöly sich dem Wunsche des Staatsanwalts gefügt, seine eigenen Untersuchungen in der Sklarek-Angelegenheit mehr durchzuführen, sondern alle Ermittlungen der Staatsanwaltschaft zu überlassen. Diese Maßnahme ist in vollstem Einverständnis der beiden Parteien erfolgt. Sie mußte von der Staatsanwaltschaft gefordert werden, da möglicherweise im Verlauf der Untersuchung hier oder da Kollisionsgefahr entstanden wäre. Bei den weitverbreiteten Beziehungen, die die Sklarets besaßen, wäre es sehr wohl denkbar gewesen, daß Ermittlungsergebnisse aus dem Rathause den Angeklagten bekannt geworden wären, weil der Magistrat, dessen Untersuchungstätigkeit natürlich nur eine beschränkte ist, gar nicht wissen konnte, welche Beziehungen zwischen einzelnen Dienststellen oder Angestellten der städtischen Verwaltung und außenstehenden Personen spielen.

Obermagistratsrat Dr. Häußler erklärt zu der von der „Neuen Bahne“ gebrachten Nachricht, nach der zur Finanzierung der Turn- und Sportwoche von den Gebrüdern Sklarek ein Zuschuß von 5000 Mark gefordert worden sein soll, daß sie den Tatsachen nicht entspricht. Die Turn- und Sportwoche habe keinen Pfennig an Zuwendungen erhalten.

Der Einzelhandel macht mobil.

Deutschnationales Interesse für Hühneraugen und Entlausung.

Wie die „Arbeitsgemeinschaft des Lebensmittel- und Genussmittel-Einzelhandels“ in einer öffentlichen Versammlung am Montag, um bildlich zu sprechen, Honig für ihre Zwecke aus dem Fall Sklarek sog, so rückte am Dienstag im Lehrervereinshaus die „Einzelhandelsgemeinschaft Groß-Berlin“ mit den Damen an, die sie vermutlich für große Kanonen hielt.

Die ganze Aufmachung der Versammlung zeigte deutlich, daß hier nichts anderes als Wahlpropaganda für die Wirtschaftspartei getrieben wurde. Diese Partei, die nicht fähig ist, Anhänger in öffentlichen Versammlungen auf die Beine zu bringen, mißbrauchte die Berufsorganisationen der Gewerbetreibenden, um zum Wort zu kommen. Bemühte sich der Versammlungsleiter Bezirksverordneter Vert nach außen hin das Gesicht zu wahren, so daß er sogar einem Kommunisten das Wort in der Diskussion gab und — wieder entzog, so ließen doch seine Randbemerkungen zu jeder Rede seiner Fraktion keine Zweifel, wie sehr man ihm „aus dem Herzen“ gesprochen hätte. Der deutschnationale Stadtverordnete Major Maerckel ritt, mit vielen Hinterhalten, eine Attacke

Kredit nur an Fraktionskollegen.

Dietch sorgt nicht für Brüninghaus.

In der Nachmittagsitzung des Raiffeisen-Untersuchungsausschusses nützte der Zeuge Seelmann auf sozialdemokratische Anträge zu gestehen, daß die Raiffeisen-Bank bei ihrer Kreditgewährung an Private sich über den volkswirtschaftlichen Zweck der Kredite kein Kopfschütteln gemacht hatte. Diese Antwort verdient festgehalten zu werden.

Denn zu der gleichen Zeit, als diese Kredite ausgegeben wurden, sah der Raiffeisen-Direktor und preussische Landtagsabgeordnete Seelmann im Barmat-Untersuchungsausschuss des Landtags,

wo die deutschnationale Fraktion wochenlang sittliche Entrüstung darüber mitteilte, daß bei der Kreditgewährung der Preussischen Staatsbank der volkswirtschaftliche Zweck nicht genügend gewahrt gewesen sei.

Große Heiterkeit erregte noch einmal der Expräsident Dietch. Auf die Frage eines Kommunisten, ob die „biochemische Industrie“ in Hamburg bei der Kreditgewährung bevorzugt worden sei, weil der Admiral und Reichstagsabgeordnete Brüninghaus an der Spitze des Unternehmens stand, erwiderte Herr Dietch ärgerlich:

„Aber Herr Brüninghaus gehörte ja gar nicht zu meiner Fraktion.“

Schallendes Gelächter im ganzen Saal. Erst hinterher erkennt Dietch, was er mit dieser Antwort verraten hat und sucht sich herauszureden.

Gegen Schluß der Sitzung wiederholte der Zeuge Seelmann noch einmal sein Bekenntnis, daß die großen Verluste der Bank

zweifellos auf die völlige Desorganisation der Leitung zurückzuführen waren. Als ihm der Abgeordnete Mainzger (Soz.) die Stellen des v. Kameke-Berichtes vorhielt, daß Protokolle von Vorstandssitzungen nicht geführt worden seien, sondern erst hinterher bei einer bevorstehenden Revision zusammengeschrieben und von den Vorstandsmitgliedern im Ratsch unterzeichnet wurden, erklärte Seelmann:

„Auch hier ist eine der Stellen des Berichts, von denen ich zu geben muß, daß sie der Wirklichkeit sehr nahe kommen. Soweit Protokolle der Vorstandssitzungen existierten, waren sie ja immer voll und unter aller Kritik. Sie enthielten nur Beförderungen und ähnliches, über die wichtigsten Beschlüsse schweigen sie sich aus. Die Tätigkeit des Generaldirektors Dietch war nur eine sporadische.“

Die Worte Seelmanns machten im ganzen Ausschuss tiefen Eindruck. Die Vernehmung der drei ehemaligen Raiffeisen-Vorstandsmitglieder war damit beendet. Ein Verlangen des ehemaligen Abteilungsleiters und Proturisten Dr. Lange, sofort vernommen zu werden, lehnte der Ausschuss ab, weil diese Vernehmung ohne Kenntnis der Dr. Lange betreffenden Strafakten nutzlos sein würde.

Es wurde beschlossen, den Reichsfinanzminister um Ueberlassung der Lange betreffenden Strafakten zu ersuchen. In einer Nebenabhandlung am Donnerstag, dem 17. Oktober, soll ein Vertreter des Justizministeriums den Aktieninhalt der eingestellten Strafverfahren vortragen. Ueber seine weiteren Dispositionen wird sich der Ausschuss dann schlüssig werden.

Zuwelendiebin aus Liebe?

Die Monroy zum drittenmal vor Gericht.

Unter gleichem Andrang von Publikum und Presse wie am 1. August begann heute morgen vor dem Schöffengericht Lichterfelde der Prozeß gegen Helga v. Monroy. Die Anklage lautet wieder auf Diebstahl und Urkundenfälschung.

Die Verhandlung am 1. August mußte vertagt werden, weil sich ganz unerwartet neue Tatsachen ergaben, die sowohl in die Diebstahls- als auch in die Urkundenfälschung miteingriffen. Nun glaubt man zu wissen, weshalb die junge Dame aus besserer Gesellschaft am 22. Dezember v. J. bei ihrer Tante, der Gräfin Hermersberg, Juwelen im Werte von 90000 M. gestohlen, weshalb Fritz v. Wedel sich um den Verkauf bemühte und sich unmittelbar nach der Verhaftung der Gräfin das Leben nahm. Es hieß, daß der Rittmeister beim Bankhaus Heinrich Emden eine Schuld in Höhe von 25000 M. hatte. Das Bankhaus weigerte sich, die Schuld zu stunden und drängte auf sofortige Zahlung. Helga v. Monroy griff nun zu einem verzweifelten Mittel, um dem Freunde zu helfen. Sie legte dem Bankhaus einen Brief vor, aus dem hervorging, daß der Familienälteste des Hauses Hohentlohe-Dehringen — der Mann der Gräfin Hermersberg war ein geborener Hohentlohe-Dehringen — ihr eine Erbschaft in Aussicht stellte. Angesichts dieses Briefes wurde der Kredit des Rittmeisters a. D. verlängert. Nach dem Tode des Rittmeisters wurde aber festgestellt, daß das Schreiben gefälscht war. Daher die Anklage wegen Urkundenfälschung gegen Helga v. Monroy. Um ihrem Freund zu helfen, hatte sie auch den Diebstahl begangen. Weil er das wußte, hat er sich das Leben genommen.

Der Eröffnungsbeschluss lautet auf Diebstahl, Betrug und Urkundenfälschung. Zur Sache selbst äußert sich die Angeklagte folgendermaßen: Es war ihr bekannt, daß der Rittmeister a. D. v. Wedel beim Bankhaus Emden u. Co. ein Schuldentonto hatte. Am 31. Juli 1928 war diese Schuld auf 28000 M. gestiegen. Das Bankhaus forderte Rückzahlung. Es kam nun ein Vertrag zustande, laut dem v. Wedel ein weiteres Darlehen in Höhe von 4000 M. erhalten sollte; er verpflichtete sich jedoch, die gesamte Schuld in Ratenzahlungen bis zum 31. Dezember 1929 zu tilgen. Helga v. Monroy trat als selbstschuldnerische Bürgin dem Vertrage bei, sie trat dem Bankhaus den Vermögenswert ihres vom Vater zu erwartenden Erbteiles ab. Der Vorsitzende verliest ein in Palermo ausgestelltes Dokument, aus dem zu ersehen ist, daß der Vater Graf Monroy

seiner Tochter tatsächlich den vierten Teil der ihm zustehenden Erbteile zugesagt hat. Die Angeklagte erklärt, daß sie den Wert dieses Erbteils, den der Vater für sie liquidieren und der 40000 M. ausmachen sollte, von Tag zu Tag erwartete. Es seien jedoch Familienstreitigkeiten entstanden, die eine Verzögerung verursacht hätten. Da das Bankhaus auf die völlige Ratenzahlung drängte, erklärte Helga v. Monroy, daß ihr Onkel für sie 6000 M. zahlen würde. Diese 6000 M. will sie als Einzahlung auf ihr Erbteil erhalten und ihrem Onkel, der sich in finanziellen Schwierigkeiten befunden habe, auf einige Tage geliehen haben. Dr. Lesser vom Bankhaus Emden soll damit einverstanden gewesen sein. Am 22. Dezember, als das Bankhaus mit einer Zwangsvollstreckung drohte, übergab die Angeklagte ein Schmuckstück im Werte von 7000 M. als Pfand, das sie am 29. Dezember auszulösen versprach.

Es folgt nun die ausführliche Erörterung des Juwelendiebstahls. Die große Anzahl von Brillanten, Ringe, Broschen und andere Schmuckstücke im Werte von 70000 M. sind von der Gräfin nach und nach entwendet und die Kassetten selbst zwischen dem 19. und 22. Dezember aus dem Schrank ihrer Tante entnommen worden. Sie hatte die Kassetten einem Bekannten in Aufbewahrung gegeben. Die Schmuckstücke wurden teilweise von ihr, teilweise von Rittmeister v. Wedel veräußert.

Das Gericht tritt darauf in die Erörterung des schwierigen Teils der Anklage des Betruges und der Urkundenfälschung ein. Die Monroy hat einen Testamentsnachtrag des Fürsten Hohentlohe und eine Testion ihrer Tante, der Gräfin Hermersberg gefälscht. Obgleich es sich um äußerst schwierige juristische Angelegenheiten handelt, erklärt sie, alles ohne Wissen des Rittmeisters v. Wedel getan zu haben.

Es kann nicht ungerügt bleiben, in welcher Weise heute morgen mit den Berichterstattern verfahren wurde. Sie mußten gleich einer Hammelherde bis zum Zeugnisauftritt vor der Eingangstür warten. Hinterher gab es ein unwürdiges Gedränge. Selbst das Publikum hatte bereits früher Einlaß gefunden. Amtsgerichtsrat Dr. Krüger vom Schöffengericht Lichterfelde scheint mit den Moabit Verhältnissen schlecht vertraut zu sein; selbst die Pressestelle war seinen Anordnungen gegenüber machtlos. Unbegreiflich erscheint es auch, weshalb diesmal ein kleiner Gerichtssaal gewählt wurde.

gegen die Wirtschaftsbetriebe der Stadt. Die 252 Betriebe drückten sich vom Steuerzahlen, und der Herr Stadtverordnete verlegte sich zu der entsetzlich geistreichen Bemerkung, es fehle nur noch, daß man das Hühneraugenschneiden sozialisiere. Von allen Betrieben könnte man freilich keine Rentabilität erwarten, so z. B. von den — zwei städtischen Entlausungsanstalten. Die mehr als eigenartige Befragung des Inhalts des Gutachtens des vereidigten Sachverständigen über die Lieferungsgegenstände der Stadt, die eine Klärung an anderer Stelle als hier in dieser Versammlung bedingen, wird Herrn Maerckel sicher noch einige Anträge einbringen. Der Herr Major forderte den „Wehrwille des Mittelalters“, wobei sich herausstellte, daß Wahlkampagne gemeinsam betreiben wollen. Es sprach noch der Vizepräsident der Handelskammer, Grünfeld, der es begründete, daß in der Abwehr der Monopolwirtschaft der Stadt sich Industrie, Handel und Gewerbe zusammenschließen. Dann nahmen Vertreter des Textilgroßhandels, des Schuhhandels und einzelne Parteilagende das Wort, um mit „neuen Enthüllungen“ die erregten Geschäftsleute im Saal wild zu machen, ein willkommener Anlaß, die ehrlichen Sorgen der Geschäftswelt mit billigen Klatsch zu übertönen. Eine Entschließung gelangte zur Annahme, die aber in ihrer endgültigen Fassung noch nicht feststeht, da sich die Versammlung nicht darüber einig werden konnte, ob sie in verschärfter Form „verbessert“ werden sollte.

Bewaffnete Hafenkreuzler.

Revolver, Munition, Lotschläger, Schlagringe.

Wie wir kürzlich berichteten, wurde in Tegel bei der Durchsuchung von Teilnehmern an einer nationalsozialistischen Versammlung ein ganzes Waffenarsenal, das im Saal versteckt worden war, beschlagnahmt. Eine gleiche Maßnahme, die

gestern abend von der politischen Polizei im Osten Berlins vorgenommen wurde, zeitigte denselben Erfolg.

In der Frankfurter Allee 239 hielten Nationalsozialisten eine Versammlung ab. Kurz vor Schluß der Kundgebung wurden die Saaleingänge von einem starken Aufgebot von Beamten der politischen Polizei besetzt. Bei der Durchsuchung, die sich nicht ganz reibungslos vollzog, wurden folgende Waffen gefunden: 3 Revolver, Munition, 4 Räder, 4 Gummiknüppel, 5 Lotschläger, 3 Stahlruten, 1 schwerer Schraubenschlüssel, 1 Schraubenschlüssel und zahlreiche Schlagringe. Ein Teil dieser Waffen wurde später auf dem Boden des Versammlungsorts gefunden.

Acht Personen wurden wegen unerlaubten Waffenbesitzes zwangsgestellt. Außerdem wurden 32 Personen festgenommen, die ihrer Durchsuchung Widerstand entgegensetzten.

Im Kampf gegen Lärm und Rauch.

Die Kraftfahrzeuge sind die schlimmsten.

Die vom Polizeipräsidenten eingerichteten Verkehrsüberwachungskommandos haben am 13., 14. und 15. September auf Rauch- und Geräuschbelästigung geachtet. In diesen drei Tagen wurde wegen Geräuschbelästigung gegen die Führer von Kraftfahrzeugen in 204 Fällen allein gegen Kraftfahrzeugführer in 195 Fällen Anzeige erstattet. Zehn Räder mußten sichergestellt werden. Gegen Rauchbelästigung wurde in 225 Fällen eingeschritten; auch hier stehen die Kraftfahrzeuge mit 114 Anzeigen wieder an erster Stelle. Bei weiteren Kontrollen auf lärmende Kraftfahrzeuge in den Abendstunden des 17., 19., 21. und 22. September haben die Beamten 169 Führer zur Anzeige gebracht. Insgesamt ist somit in 373 Fällen wegen Geräuschbelästigung eingeschritten worden.

Zum Mitglied des räumlichen Regenthsrates ist der 67jährige Reichspräsident Soragenum vom Parlament mit 445 gegen 32 Stimmen gewählt.

Die Schändung im Strafrecht.

Die Beratung der gewalttätigen Sexualverbrechen.

Der Strafgesetzausschuss des Reichstages legte gestern die Beratung der Bestimmungen über die Unzucht fort.

Nach dem Entwurf (§ 282) soll derjenige, der eine Frau mit Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben nötigt, sich zur Unzucht mißbrauchen zu lassen, mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft werden.

Hg. Rosenfeld (Soz.) begründete einen sozialdemokratischen Antrag, statt Zuchthausstrafe Gefängnisstrafe zu setzen und nur für besonders schwere Fälle Zuchthausstrafe anzudrohen. Auf Grund der Reichstriminalstatistik wies er nach, daß schon nach geltendem Gesetz nur in den seltensten Fällen auf Zuchthaus, meistens aber auf Gefängnis erkannt wurde.

Bei der Abstimmung wurde der sozialdemokratische Antrag, das Wort „Unzucht“ durch die Worte „geschlechtliche Handlungen“ zu ersetzen, abgelehnt, dagegen der sozialdemokratische Antrag, für den Regelfall Gefängnisstrafe nicht unter 3 Monaten anzudrohen und nur für schwere Fälle Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren anzunehmen und zwar mit 14 gegen 11 Stimmen bei Stimmenthaltung der Kommunisten, denen es offenbar gleichgültig war, ob statt einer Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren für den Regelfall Gefängnisstrafe nicht unter 3 Monaten festgesetzt werde.

Nach § 283 soll mit Zuchthaus bestraft werden, wer eine Frau mit Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben nötigt, sich zum außerehelichen Beischlaf mißbrauchen zu lassen.

Hg. Dr. Rosenfeld (Soz.) beantragte auch für diese Fälle in der Regel Gefängnisstrafe, bei schweren Fällen Zuchthausstrafe vorzuziehen, da die Kriminalstatistik auch bei diesem Delikt ergab, daß noch nicht 10 Prozent aller Fälle mit Zuchthausstrafe geahndet worden sind.

Justizminister v. Guérard erklärte sich gegen den sozialdemokratischen Antrag.

Ministerialdirektor Schäfer führte aus, daß die von den Sozialdemokraten beantragte Herabsetzung der Strafe dazu führen würde, daß diese Delikte nicht mehr vom Schwurgericht erledigt werden, das Volk aber das Schwurgericht vorziehe.

Hg. Dr. Rosenfeld (Soz.) erwiderte, daß nur diese Ausführungen zutreffend sein würden, wenn wirkliche Schwurgerichte noch beständen. Hoffentlich gleiche die Regelung aus den von ihrem Vertreter vorgelegten Gesichtspunkten, welche Sympathien für die Schwurgerichte erkennen lassen, die richtige Folgerung dann, wenn die Sozialdemokratie den Kampf für die Wiederherstellung der alten Schwurgerichte wieder aufnehmen würde.

Hg. Marum (Soz.) wies darauf hin, daß die Schändung in den meisten Fällen kein Delikt sei, das unbedingt mit Zuchthaus geahndet werden müsse. Er bekämpfte außerdem einen kommunistischen Antrag, der Rotzucht schon dann angenommen wissen wolle, wenn der Mißbrauch einer Frau zum ehelichen Beischlaf geschehe. Nach diesem Antrag müsse der Richter in das eheliche Schlafzimmer eindringen und untersuchen, ob die Frau von ihrem Ehemann wider ihren Willen gezwungen worden sei. Das ginge zu weit.

Hg. Dr. Rosés (Soz.) wies nach, daß es physisch äußerst schwer sei, eine Frau mit Gewalt zum Beischlaf zu zwingen. Es würde meist nur ein Versuch vorliegen.

Bei der Abstimmung wurde der sozialdemokratische Straf-milderungsantrag abgelehnt. Die Kommunisten enthielten sich abermals der Stimme und zeigten damit erneut, daß es ihnen auf die Beseitigung der Zuchthausstrafe gar nicht ankommt.

Nach § 284 des Entwurfs soll mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten derjenige bestraft werden, der eine Frau, die bewußlos, geisteskrank oder aus irgendeinem anderen Grunde widerstandsunfähig ist, zur Unzucht mißbraucht.

Bei der Abstimmung wurde der Paragraph nach der Regelungsvorlage angenommen, nur wurde auf sozialdemokratischen Antrag das Mindestmaß auf 3 Monate herabgesetzt.

Ein deutschnationaler Antrag, für besonders schwere Fälle Zuchthausstrafe vorzuziehen, wurde abgelehnt.

§ 285 droht Zuchthausstrafe bis zu 15 Jahren demjenigen an, der eine Frau, die bewußlos, geisteskrank oder wegen Geisteschwäche oder aus anderen Gründen zum Widerstand unfähig ist, zum ehelichen Beischlaf mißbraucht.

Ein sozialdemokratischer Antrag auf Herabsetzung der ange-drohten Strafe auf 10 Jahre wurde angenommen. Auch bei dieser Abstimmung enthielten sich die Kommunisten der Stimme.

Das Zentrum beantragte die Einführung eines § 285a, nach welchem mit Zuchthausstrafe bis zu 5 Jahren bestraft werden soll, wer eine Frau dadurch zum außerehelichen Beischlaf veranlaßt, daß er einen Irrtum erregt oder indem sie den Beischlaf für ehelich hält.

Hg. Schetter (Z.) gab zwar zu, daß auf Grund einer ähnlichen Sache nach dem geltenden Strafrecht in den letzten 10 Jahren nur 5mal Bestrafungen erfolgt seien, er hält die Strafandrohung aber doch für notwendig, zumal erst in letzter Zeit vorgekommen sei, daß ein Mann einer Frau die Vornahme einer standesamtlichen Trauung vorkriegelte und sie dadurch zum Beischlaf veranlaßte.

Hg. Marum (Soz.) widersprach der Aufnahme des § 285a, da solche Fälle nur äußerst selten vorkämen und auch auf Grund anderer Strafbestimmungen geahndet werden könnten.

Bei der Abstimmung wurde der Zentrumsantrag mit Stimmen-gleichheit abgelehnt.

Kommunisten spritzen aufeinander.

Erfolgreiche Kaltwasserbehandlung.

Stockholm, 10. Oktober.

Am Mittwochabend kam es in Stockholm zu schweren Zusammenstößen zwischen den beiden kommunistischen Parteien. Eine Abteilung der in der Minderheit befindlichen Mostau-Bolschewisten besetzte die Räume der Parteileitung der Gegengruppe. Die vertriebenen Kibdom-Bolschewisten (so genannt nach ihrem Führer) schloffen jedoch Verstärkungen herbei, und es gelang ihnen schließlich, die vertriebenen Türen zu sprengen und in die Räume einzudringen. Hier entzündete eine wilde Schlägerei, bis die Polizei mit großem Aufgebot einschritt und die Ruhe wiederherstellte. Die Absicht der Minderheit, die Redaktion und Druckerei der Zeitung „Follets Dagblad Politiken“ zu stürmen, mißglückte. Dort war rechtzeitig ein großer Trupp handfester Leute aufgestellt worden, die die Angreifer mit Strahlen aus Wasser-schläuchen in Empfang nahmen. Soweit bis jetzt bekannt, sind erste Verlesungen auf keiner Seite zu verzeichnen.

Die Kaltwasserbehandlung bei innerkommunistischen Auseinandersetzungen wird hoffentlich Schule machen. „Wasser ist das Beste“, lehrt schon der griechische Philosoph.

Das bekannte Schloßhotel Scherbiß, Wilmersdorf, 25, weiß aufs neue auf seine besondere Reizmittelwirkung hin. Die Firma bringt die adrenergen Substanzen (Schmerzmittel) aus Kurland, die aus dem Groß-Berliner Handelsgewerbe gute Dienste für billiges Geld zu beschaffen.

Der neue „Lohengrin.“

Städtische Oper.

Galaabend des Vereins Berliner Presse: „Lohengrin“ in neuer Einstudierung und neuer Inszenierung. Nicht in neuer Auffassung, wie ohne Vorwurf festzustellen ist; das Werk, in seiner inneren Geschlossenheit und Einheitslichkeit, gewiß auch in seiner Zeitgebundenheit, machte dem heutigen Theater den Vorwurf schwer, es auf der Perspektive der Gegenwart neu zu verwirklichen. Doch gar um irgendwelcher Unzeitgemäßheit willen es im ganzen und als Ganzes abzulehnen, verbietet unser unerbittliches Gefühl für seinen tiefen überzeitlichen, unergänzlichen Wert. Und die Wirkung dieses Ganzen auch auf ein heutiges Publikum ist so zwingend wie un-widerlegbar. Immerhin, vom Musiker und noch mehr vom Musik-dramatiker Wagner hat die heutige Fachwelt keine gute Meinung. Und es wird, von Bayreuth her, viel nationalistischer Mißbrauch mit seinem künstlerischen Lebenswert getrieben; gerade die „Lohengrin“-Dichtung freilich ist nicht frei von Wendungen, die sich sozu-sagen dem völkischen Wert als propagandistische Phrasen anbieten.

Reulich im „Lohengrin“ mußte uns von neuem klar werden, wie peinlich fern und fremd uns die Moral und Moralisterei dieses stiftsam leuchtenden Minnejägers und Ritters geworden ist. Wir sitzen im „Lohengrin“, kaum berührt, noch weniger überzeugt von der menschlich-dichterischen These des Dramas, dessen Ablauf wir erleben. Wenn Lohengrin an Elsa sein berühmtes Verbot richtet, ihn nach Namen und Art zu fragen, das sich als Leitmotiv (und Leitmotiv) durch die Handlung zieht, so ist es, als vernähme man ein unhörbares „Warum eigentlich nicht?“, das der heutige, allzu vernünftig gemordene Hörer als Protest entgegenstellt. Und wenn er auf des Helden feierliche Erklärung, daß er Lohengrin genannt sei, nicht im stillen mit einem berlinisch-entworfenden „Wenn schon“ reagiert, so ist dies Schuld der Bühne zugleich zu ver-dentlichen und zu vernebeln. Als „romantische Oper“ ist „Lohengrin“ bezeichnet. Und eben das Romantische, das Irrationale kann nur durch das Mittel der Musik gefühlsmäßig erfasst werden.

Es wäre billig, einen Lohengrin auf die Bühne zu bringen, der durch sorgfältige Reinszenierung das militärische Risiko, in das er gerät, übertrumpft. Franz Hitzl, der sich auf Wagner besser verstand als viele seiner heutigen Kritiker, stellt mit Recht die Gestalt des Lohengrin im Gegensatz zu ihrer Umgebung. „Sanft wie ein Heiliger der Legende“, solle er uns entgegentreten. So ist, entscheidend für die Aufführung, der Lohengrin Hans Fiedlers ein jugendlich reiner Tor, in der Welt Parfüms behemtet, ohne selbstbewußte Betonung seiner „Göttergandheit“, nämlich im Auftreten ohne lenoreale Gelpreisheit und schließlich ideal in der gefanglichen Erfüllung. Zur Seite steht ihm die vollkommenste Elsa der

Maria Müller. Aber der verkümmerte Abglanz, der von Lohengrin auf die Umwelt fallen müßte, der mystische Schimmer, fehlt der Aufführung; ihr fehlt die inspirierende Kraft, die Atmosphäre schafft. Im einzelnen ist ein ungewöhnlicher, ja auffälliger Aufwand an Außerordentlichem zu verzeichnen. Barbara Kemp, die zum erstenmal auf der städtischen Opernbühne spielt, gibt die Ortrud und gibt ihr, nicht in glücklicher Disposition vielleicht, Dämonie und überwältigende Intensität des gefanglichen Ausdrucks. Als Te-ramund wächst Gotthold Dittler mit großer Stimme und großer Gestalt in das Format der Rolle. Großartig ist die Wirkung der Chöre, die mit Hilfe der beiden Staatsopern zu noch nicht da-gewesener Kopf- und Stimmenzahl vermehrt sind. Die Heerschau im letzten Akt — wie lange haben wir so etwas nicht gesehen — gestaltet sich zu einem wahrhaft imposanten Bild; hier und im Zug der Frauen zum Münster hat sich Emil Preetorius' malerische und bildnerische Phantasie besonders schön entfaltet. Die Intendanz hat ein Kuehlerfestes getan, aus diesem „Lohengrin“-Abend ein großes Theaterereignis zu machen. Heinz Tietjen, der seit Jahren zum erstenmal wieder persönlich für die Regie verantwortlich zeichnet, zeigt uns auf seiner Bühne ein wahrhaft vorbildliches Stück bester Operntheaterarbeit.

Unter so besonderen Bedingungen eröffnet Wilhelm Furt-wängler seine vertragliche Tätigkeit am Kapellmeisterpost der Städtischen Oper. Die Bedenken, die wir gegen die nebenamtliche Betrauung des Konzertdirigenten geäußert haben, können durch die plakathafte Wirkung dieser Retordaufführung nicht abgeschwächt werden. Er beginnt mit dem Höhepunkt seiner Leistung im Vor-spiel, das in nie erlebter Schönheit, Reinheit, Klarheit des Aufbaues erklingt. Doch in gleicher Weise wie das Orchester auch die Bühne geistig-seelisch zu durchdringen, scheint ihm verlost, und das mag nicht nur technische Gründe haben. Im mittleren Akt wird eine Reizung zum Zerbrechen des Tempos, zum Verweilen im Neben-sächlichen fühlbar, die den echten Nichttheatermann erkennen läßt. Aber schon nach dem ersten Akt, diesem vielleicht grandiosen Opernakt der Literatur, erhebt sich Beifall von seltenem Ausmaße, und er steigert sich zu lauten Ovationen, als der Dirigent vor dem Vorhang erscheint. Seit den Berliner Festspielen ist Furtwängler als Operndirigent in Berlin große Rode, die bürgerliche Presse hat dazu das ihrige getan. Aber wir kennen die Unbeständigkeit und Verantwortungslosigkeit dieser Welt, gar der Zeitungswelt. Hoffen wir, daß auf den Taumel der Ueberehrung nicht ein Rückschlag folgt, von dem auch der Konzertdirigent betroffen wird; hoffen wir es im Interesse des philharmonischen Konzerts.

Klaus Pringsheim.

10 Jahre „Tribüne“.

Neuaufführung des „Bunbury“.

Das Theaterchen in Charlottenburg kann jetzt ein kleines Jubiläum feiern. Vor zehn Jahren hat es Direktor Eugen Robert gegründet. Er ist stolz darauf. Und mit Recht; es gab nicht immer erstklassige Literatur in der „Tribüne“, aber es wurde immer gut Theater gespielt.

Damals, vor zehn Jahren, hat Robert „Bunbury“, Oskar Wildes „triviale Komödie für seriöse Leute“, herausgebracht. Das Stück hat für ihn ein anderes Gesicht als für das Publikum. Für Robert hängen am „Bunbury“ allerlei liebe Erinnerungen an Freud und Leid der Direktorialität, an Freunde, Gönner und Feinde.

Die Zuschauer, die nicht um persönlicher Erinnerungen ins Theater gehen, haben für Gesellschaftskomödien nicht mehr viel übrig. Im „Bunbury“ wird geistvoll geplaudert, der Dialog funkt und glitzert, aber er geht um nichtsagende Dinge, um Liebe und Ehe und Standesbewußtsein von begüterten Nichtstuarern, um eine Welt also, die wir nicht kennen oder die uns nicht interessiert.

Robert wendet viel Liebe an die Inszenierung. Die geistreichen Paradoxe schlagen alle ein, die Schauspieler bewegen sich sämtlich wie tollende Snobs — Arthur Schröder mit der sorglosen Geste des lebenswerten Unachtsigens Anton Etthofer mit der Treubereitschaft eines sympathischen Daniels, Uebele Sandrod mit der hebrö-lischen Energie eines stets explosionsbereiten Familiendachens und Via Erben-schuh mit originell gespielter Uninteressiertheit — aber man geht unbefriedigt aus diesem Abend nach Hause.

Wenn Eugen Robert aus seiner zehnjährigen Direktorialzeit etwas wiederholen will, dann soll er Bernard Shaw's „Jannys erstes Stück“ aufführen. An diese Inszenierung erinnern wir uns mit besonderem Vergnügen. Auch das ist kein „Jetttheater“, von dem Robert nichts wissen will, aber es ist nicht nur ein Amüsierstück wie „Bunbury“, es geht uns auch etwas an.

Professor Max Lehmann-Göttingen gestorben

Der berühmte Gelehrte der Georgia Augusta, Professor Max Lehmann, ist im 84. Lebensjahr gestorben. Geboren am 19. Mai 1845 in Berlin, war er zunächst im Schuldienst tätig, wurde 1875 zum Staatsarchivar in Berlin ernannt und 1887 Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften. 1888 Ordinarius in Marburg, kam er später in gleicher Anstellung nach Leipzig und übernahm 1893 den Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte in Göttingen. Lehmann war eine Kämpfernatur, die unerlässlich das Resultat der wissenschaftlichen Forschung verteilte. Man erinnert sich der Kämpfe, die er nach Veröffentlichung seiner Schrift über den Siebenjährigen Krieg, den er als einen Angriffskrieg erklärte, durchzuführen hatte. Mit seinen großen Worten „Scharnhorst“ und seinem „Stein“ stellte er sich an die Spitze der preussischen Historiker. Für sein Buch „Freiherr vom Stein“ erhielt er den Bedekind-Preis. Von 1875 bis 1893 war der Gelehrte Herausgeber der „Historischen Zeitschrift“ zusammen mit G. v. Söbel.

Stimmliche Rede-Hörs ist jetzt von der preussischen Kunstverwaltung zur Waffnung im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum erworben worden.

Julia Klom hat ein neues dreiteiliges Langspiel „Der Minne des Kreis“ geschaffen. Die Uraufführung findet am 18. Oktober 11 Uhr, gepachtet. Zur Aufführung gelangt „Stadel“, der schwarze Reichsweg-mann“ von Odön Forbach.

„Die Aktuelle Bühne“ — Leitung und Regie: Erich Hück — hat das Festspiel-Theater für eine Matinee am 18. Oktober 11 Uhr, gepachtet. Zur Aufführung gelangt „Stadel“, der schwarze Reichsweg-mann“ von Odön Forbach.

Sabotagen für das deutsche Theater in Prag Dem Antrag des Landes-vertragers Prof. Bruno Kalla auf Erhöhung der Subvention für das Deutsche Theater in Prag um 1/2 Million ist von der Landesvertretung einwilligend stattgegeben worden. Die endgültige Entscheidung des Antrages durch die Regierungskommission der Landesvertretung steht noch aus, doch ist mit der Bewilligung der Subventionserhöhung für das Jahr 1930 mit Sicherheit zu rechnen.

Englisches Theater in Berlin.

Das englische Theater Deutscher Schauspieler eröffnete seine zweite Saison mit einem der üblichen englischen Gesellschaftsstücke, dieses Mal von David Gray und Aerny Hopwood. Die beiden Autoren, die ihr Stück „The best People“ benannt haben, verstehen sich auf das Handwerkerliche des Stückschreibens genau so gut wie ihre zahlreichen Kollegen. Und so ließ sich das Publikum, dessen Hauptfontingent von Besuchern der Berlin School und des Englischen Seminars gestellt wurde, die Belanglosigkeiten ganz fern gefallen. Wertwürdige Diskrepanz zwischen der wirklichen sozialen Lage in England mit seinen 2 000 000 Arbeitslosen und der oberflächlichen Behandlung von Gesellschaftsfragen in seiner Massenproduktion von Theaterstücken! Die mehr oder minder innigen Beziehungen zwischen Herrschaftskindern und Bedienten beschäftigten drei Akte lang die Schauspieler. Trotzdem verstanden sie es, keine Langeweile aufkommen zu lassen. Die fremde Sprache nahm ihnen nichts von der Natürlichkeit des Spiels, im Gegenteil wirkten sie unter der Regie von Leontine Sagan direkt englisch. Peggy Dorie Spearmans Stiltyp war schauspielerisch eine glänzende Leistung.

Die anerkanntwertigen Berlische Deutscher Schauspieler, uns mit englischer Literatur bekanntzumachen, — sie sollen wöchentlich dreimal wiederholt werden — könnten nur gewinnen, wenn man in Zukunft bei der Repertoireauswahl mehr auf Niveau halten würde.

J. M.

Was Männer und Frauen lesen.

In einer Statistik der Lübecker Öffentlichen Bibliotheken werden interessante Angaben über die Unterschieden im Geschmack der männlichen und der weiblichen Leser gemacht. Die Zahl der ständigen männlichen Entleiher, die berücksichtigt wurde, beläuft sich auf 2700, die der weiblichen auf 1719. Im ganzen wurden von den männlichen Lesern 50 741, von den weiblichen 32 709 Bände entliehen. Die Männer bevorzugten Bücher, die Erd- und Völkertunde sowie Reisen enthielten; von dieser Gruppe entfielen 6168 Bände auf Männer, 1321 auf Frauen. Ebenso überweg bei weitem der männliche Geschmack bei Werken der Geschichte (1701 Bände von Männern entliehen, 210 von Frauen), bei Abenteuerromanen (2518 gegen 1260 Bände), bei historischen Romanen (4847 gegen 1916) und bei sozialen Romanen (4241 gegen 2513). Die Frauen dagegen bevorzugten Biographien, Heimatromane, Bauernromane, besonders Familien- und Frauenromane, von denen 7934 Bände an weibliche Leser, nur 2738 an männliche entliehen wurden; auch Weltanschauungs- und Sozialromane fanden mehr Beifall bei den weiblichen Lesern, die mit 3044 Bänden beteiligt waren, während die Männer nur 1869 Bände entnahmen. Dagegen ist der Sinn für Humor wieder mehr bei den Männern ausgebildet, die 2524 humoristische Schriften entnahmen gegen 1701 bei den Frauen.

Vor einer Kalenderrevolution in Russland. Der oberste Wirtschaftsrat der Sowjetunion hat die Absicht, den bisherigen „bürgerlichen“ Kalender den neuen Arbeitsverhältnissen der Wirtschaft anzupassen. Wie schon berichtet, beabsichtigen die Sowjets eine Arbeitswoche von 5 Tagen einzuführen. Da diese Reform auf Grund des bisherigen Kalenders schwierig durchzuführen ist, hat man einen Plan ausgearbeitet, nach dem das Jahr in 360 Tage und 5 Schalt-tage eingeteilt wird. Während in den 360 Tagen ununterbrochen gearbeitet wird, sind die 5 Schalttage „revolutionäre Ruhetage“. Die 360 Tage werden in 12 Monate zu je 30 Tagen eingeteilt, jeder Monat in 6 Wochen zu je 5 Tagen. Von den bisherigen Tagen würden Sonnabend und Sonntag verschwinden. Nach dieser Reform würde der erste Tag jedes Monats auf den Montag fallen. Die „revolutionären Ruhetage“ würden auf das ganze Jahr verteilt werden. Zwei Feiertage würde man auf den 1. und 2. Mai verlegen. Solche Tage sollen keinen Namen tragen. Die Akademie der Wissenschaften hat diesen Plan zur Annahme empfohlen.

Zusammenbruch einer Aktion der RPD. Die Bauarbeiter zahlen die Zeche.

Auf der Baustelle Friedrich-Ebert-Siedlung, Müllerstraße, Firma Holzmann, hatten die Bauarbeiter auf Veranlassung der Kommunisten am 31. September die Arbeit eingestellt, um die Rohrlieger zu vertreiben. Mehrere andere Baustellen wurden in eine „Solidaritätsaktion“ hineingezogen. Heute morgen ist die Arbeit überall wieder aufgenommen worden. Die „Rote Fahne“ nennt das einen Erfolg, nachdem sie noch gestern früh mitgeteilt hatte, die Bauarbeiter streikten weiter, und am Dienstag, daß die streikenden Bauarbeiter einen „gemeinsamen Kampf der Berliner Bauarbeiter“ vorbereiten.

Wieso dieser schnelle Sieg, nachdem noch vor zwei Tagen die „zentrale Streikleitung“ der Meinung Ausdruck gab, daß die Hilfe aller Berliner Bauarbeiter nötig sei und die „Baubefehligen“ weitere Kampfbeschlüsse zur Verstärkung der Kampffront fassen wollten?

Nun, die zentrale Streikleitung hat sich eben gestern nachmittag die ganze Sache wieder anders überlegt und einen Beschluß gefaßt, der „den Solidaritätsstreik für beendet“ erklärt. Warum wird der Solidaritätsstreik beendet, wenn das Bolschewistenblatt im Anschluß an den Aufhebungsbeschluß fordert, daß es „jezt die Aufgabe der übrigen Bauarbeiter ist, auf allen Baustellen rücksichtslos den Kampf gegen die noch vorhandenen Streikbrecher zu führen? Die Bauarbeiter haben alle Ursache, sich mit diesem Erfolg nicht zufrieden zu geben.“

Welchen Erfolg? Die zentrale Streikleitung hat den Kampf bedingungslos abgebrochen. Die Einstellung der Beleg-

schaften auf den verschiedenen Baustellen erfolgt nach Maßgabe der Betriebsverhältnisse. Die Rohrlieger arbeiten weiter bzw. nehmen morgen, nachdem Bauarbeiter wieder zur Verfügung stehen, die Arbeit wieder auf. Auf der Baustelle Brigg haben die Rohrlieger nie aufgehört zu arbeiten, wohl aber sind heute früh von der Bauarbeiterbelegschaft nur fünf Mann eingestellt worden, etwa 20 Mann gucken durch den Bauzaun. Das nennt man dann einen „Erfolg der Solidaritätsaktion“. Eine schöne zentrale Streikleitung, die es nicht mal fertig bringt, die Belegschaften, die sie aus den Betrieben gelockt hat, wieder in Arbeit zu bringen.

400 Omnibusfahrer streiken wild. Die Gewerkschaft greift ein.

In London ist ein Streit der Omnibusfahrer ausgebrochen, an dem bisher 400 Fahrer beteiligt sind. Der Konflikt entstand durch Einführung einer Kontrolluhr für die Abfahrts- und Ankunftszeit. Die Benutzung dieser Uhr wurde aus verschiedenen Gründen verweigert, aber auf die Entlassungsdrohung wurde der Verordnung bis auf zwei Mann entsprochen. Die Entlassung dieser beiden führte dann zu dem Streit. Die Fahrer verlangen bedingungslose Wiedereinstellung und volle Bezahlung für die beiden Entlassenen und drohten für den Fall der Nichterfüllung mit einer Ausdehnung des Teilstreiks auf die übrigen großen Gesellschaften.

Die Transportarbeiter-Gewerkschaft hat die streikenden Omnibusfahrer ersucht, die Arbeit wieder aufzunehmen. In einem Telegramm an die Streikenden wird

in umhüllender Weise zum Ausdruck gebracht, daß die Gewerkschaft sich durch eine radikale Widerheitsbewegung nicht beeinflussen lassen und unter allen Umständen und um jeden Preis zu dem mit den Verkehrsvereinigungen geschlossenen Abkommen stehen wird.

Die Arbeitszeit im englischen Bergbau. Die Bedenken der Unternehmer.

London, 10. Oktober.

Im Hinblick auf den Plan der Regierung, die Arbeitszeit in den Bergwerken herabzusetzen, sind gegenwärtig eine Reihe von Besprechungen zwischen Mitgliedern der Regierung und Vertretern der Grubenbesitzer und Bergarbeiter im Gange. „Financial Times“ sagt dazu in einem Leitartikel, es würde unrecht sein, im jetzigen Augenblick alle Fortschritte, die die Kohlenindustrie gemacht hat, in Gefahr zu bringen. (Wenn die Arbeitszeit verkürzt werden soll, ist die „Wirtschaft“ immer in Gefahr.)

19. Kreis. Die turmsmäßige Sitzung des Bildungsausschusses findet nicht heute abend, sondern Donnerstag, den 17. Oktober, statt.

Wetter für Berlin: Noch meist wolfig, aber keine erheblichen Niederschläge, etwas ansteigende Temperaturen, abflauernde westliche Winde. — Für Deutschland: Ueberall Beruhigung des Wetters, im Südwesten beginnende Aufheiterung.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Ed. Glode, Berlin. Verlag: Verlags-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Deutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Seite 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 10.10. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 216 19 Uhr Boris Godunoff	Donnerst., 10.10. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus III 19 1/2 Uhr Der Wildschütz
Staats-Oper Am Pld.Republ. R.-S. 170 19 1/2 Uhr Die Fledermaus	Staatl. Schauspiel am Scharrenmarkt A.-V. 191 20 Uhr Musik
Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 30 Uhr Der Kaufmann von Venedig	

Winter Garten
3 Uhr - Zentr. 2010 - Residenz erlaubt
„Linder“ u. weitere Attraktionen

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
Des großen Andrangs wegen immer noch das
Fest-Programm mit der
utkigen Schluss-Revue:
„Bei de Steffiner“
Billetbest. Zentrum 112 63.
Dönhoff - Brettli
Varieté - Tanz - Konzert.

Renaissance-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
STEMPELBRÜDER
Schauspiel von Duschinsky.
Regie: Gust. Hartung.
Heilmatz G 1. 0901 u. 2583/84.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
tägl. 8 Uhr


3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL
Gesamt-Ausstattung: Prof. Ernst Stern.
Musikalische Leitung: Ernst Hauke.
3 Uhr Sonntag nachmittag
usgk. halbe Prg. se.

SCALA
Tägl. 2 Vorstell.
5 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 256
Wochentags 5 Uhr 50 Pf., bis 3 Mark
Tgl. 8 1/2 u. Sonnt. 5 Uhr 1 bis 6 Mark
Charlie Rivet, 3 Whirlwinds, Long Tack Sam usw.

PIAZZA
Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
Alex. E. 4. 8000
INTERNAT. VARIETE

Deutsches Theater

D. 1. Norden 12 310
8 U. Ende gegen 11
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß.
Regie:
Max Reinhardt.
Musik. Einrichtung
E. W. Korngold.
Ausstatt. L. Kalner
Sonntag, 11. Oktob.
nachm. 3 1/2 Uhr
zu kleinen Preisen
Die Fledermans
in der Abendbesetz.

Kammerspiele
D. 1. Norden 12 310
8 1/2 U. Ende gegen 10 1/2
Der
Unwiderstehliche
Komödie von
Géraldy und Spitzer
Regie:
Gustaf Gründgens

Die Komödie
J 1 Bismck. 2414/7316
8 1/2 Uhr
Ende geg. 10 1/2 Uhr
Zum 25. Male
Kolportage
Komödie
von Georg Kaiser
Regie: Erich Engel

Direktion
Dr. Robert Klein
**Deutsches
Künstler-Theat.**
Barbarossa 2937
8 1/2 Uhr
**Die
andere Seite**
Berliner Theater
Dönhoff 170 8 1/2 U.
Zwei
Krawatten
von Georg Kaiser
Musik Spollansky

Metropol-Th.
Heute 7 1/2 Uhr
Lehr-Premiere
Das Land des
Lächels
Vera Schwarz,
Richard Tauber

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922
Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
Lustspiel von
Paul Frank

ROSE
-THEATER Gr. Frankfurter
Straße 132
Alexander 3422.
Jeden Sonntag
3 Vorstellungen:
2 Uhr: „Schneewittchen“
3 1/2 Uhr: „Die Weber“
5 1/2 und
9 Uhr: „Die Weber“
Wochentags 3 1/2 Uhr: Die Weber
Jeden Mittwoch 5 Uhr:
Das tapfere Schneiderlein
Jed. Sonntag 5 Uhr u. jede Sonnt.
tag 2 1/2 Uhr: „Schneewittchen“
Voranzeige:
Ab 18. Oktober täglich 8 1/2 Uhr:
„Die leichte Isabella“
Sonntag, 20. Oktober, abends 8 Uhr
Einmalige Festaufführung:
„Vor Sonnenaufgang“
von Gerhart Hauptmann.

CASINO-THEATER
Lothringer Straße 37.
Neu! Täglich 8 1/2 Uhr Neu!
Vertragte Hochzeitsnacht!
und ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser:
Gutschein für 1-4 Personen
Fauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 6.80 M.



Ich blase:

Die neuesten Schlager
Die raffigsten Fassons
Die schicksten Modelle
Die letzten Modifarben
für Damen:
7⁰⁰ 9⁰⁰ 12⁰⁰ 16⁰⁰
für Herren:
7⁰⁰ 9⁰⁰ 12⁰⁰ 16⁰⁰

im:
Großdetail Schuh-Lokal Behrndt
Münzstr. 25 (Alexanderplatz)
Größte Schuhausstellungsfront Deutschlands
Devise: Ein guter Schuh - für wenig Geld
Ständige Abteilung: Rest- u. Einzelpaare
Moderne Spangen und Pumps 4⁹⁰ 5⁹⁰ 7⁷⁰ 9⁹⁰
feinfarbig Lack oder Leder..... M.

Volksbühne
Theater am Blüowplatz
8 Uhr
Dantons Tod
v. Georg Büchner
Regie:
Karl Heinz Martin
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
**Der Kaufmann
von Venedig**
Piscator - Bühne
8 Uhr
**Der Kaufmann
von Berlin**

Theat. am Kottb. Tor
Kottbuser Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnt.
nachm. 3 U.
**Elite-
Sänger**
Der doppelte
Altwint „Ein Welt-
re ord d. Lach.“
Trianon-Th. Merkur
2391
Täglich 8 1/2 Uhr
Der gr. Lustspielserfolg
Das kommt doch
alle Tage vor
Johannes Riemann,
Vilma v. Aknay, Max
Landa, Lotte Klinder

Barnowsky - Bühnen
Theater in der
Königsrüter Straße
8 1/2 Uhr
**Hannibal ante
porias**
Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
**Scribbys Suppen
sind die besten**
Lustspiel von
Julius Berst!
Theat. u. Westens
Tägl. 8 1/2 Uhr
Marietta
Musik v. Oskar Straus
Käthe Dorsch
Michael Bohnen

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
als
Nanie
am Fißel
Rudolf Nelson
Lessing - Theater
Norden 10846
Gruppe junger
Schauspieler
Täglich 8 1/2 Uhr
Cyankali
5 218
von Friedrich Wolf

Pianarium
am Zoo
Verlos. lustvoller Strah
B. 5 Barbarossa 357
16 1/2 Uhr Herbst-
abende am Stern-
nimbel
18 1/2 Uhr. Als an die
Grenzen der Welt
30 1/2 Uhr. Rückst. des
Sternnimites
Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwachs.
1 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw.: Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

Gegründet 1720 Areal 2000 Morgen
L. SPATH
GROSSBETRIEB FÜR GARTENKULTUR
Berlin-Baumschulenweg.
Beste Bezugsquelle für
Gartengpflanzen, Sämereien, Gartengeräte.
Katalog 1929/30 soeben erschienen!

Standuhren
60 Mark
Garantie-Marke von **120 Mark** an
mit **5 jähriger Garantie**
Lieferung frei Haus in Groß-Berlin und Vororten
Teilzahlung bis 15 Monate
auch ohne Anzahlung. Katalog 7 kostenlos
**ERKA Standuhren-
Vertrieb G.m.b.H.**
Im Zentrum: Alexanderstr. 23 1. Etage, Ecke
Blumenstraße
Im Westen: Wilmersdorfer Straße 60-61
an der Kantstraße, 1. Etage.

Fleisch- u. Wurstwarenfabrik
ERNST PRAEBNER
Hauptgeschäft: Berlin N., Schönwalder Straße 18
Zweiggeschäfte:
Weddinghalle, Stand 1 / Müllerstraße 180
Schönhauser Allee 72a / Wilmersdorf, Berliner Str. 1

Max Fröschke
Tonwaren, Steingut en gros
Plätzensee
Am Königsdamm

Sport-Restaurant
Cantianstraße (Exer) am Reichshof Danziger
Straße = = Humboldt 3500
Alfred Ospalski

Berliner Ratskeller
Bierabteilung Königstr. 13-18 Weinabteilung
Künstlerkonzert
Vorzügliche Küche Helrich Falkenberg

Willy Busse
Großdistillation
„ALTE TURMQUELLE“
Weinhandlung - Likörfabrik
Turmstr. 62
Telephon: Moabit 8274

Otto Kneller Elbinger Str. 20
Ecke Paul-Hoyse-Str.
Kleiderstoffe / Seide / Samt / Wäschestoffe
Niedrigste Preise. — Aufmerksame, beratende Bedienung.
Der Weg zu uns lohnt sich. [B. 14]

Max Tschade & Co.
Fachgeschäft für Bandagen
und Krankenpflege-Artikel
Bin.-Pankow, Wollankstr. 128
Fernsprecher: D 8 Pankow 2779
Lieferant der Krankenkassen
Eigene Werkstatt

**Mein Kapitän-
Kautabak**
schmeckt mir doch am besten!

Restaurant August Lux
Muttentstraße 26
Arbeiterverkehrslokal
Besonders wirksam sind die
Kleinen Anzeiges
in der Gesamt-Auflage
des Vorwärts und trotzdem billigt!

Schwerhörige

hören sofort wieder
mit dem ärztlich empfohlenen
ORIGINAL - AUSTIN - APPARAT
mit neuem Kleinhörner
— Noch Besseres gibt es nicht! —
Deutsche Akustik Gesellschaft m. b. H.
Aelteste u. führende Spezialfabrik
Verkauf u. Vorführung:
Berlin-Wilmersdorf, Motzstr. 4 3
Hh., Klosterstr. 78, Eng. Grunerstr.
Reinholdsdorf-Ost, Brienzer Str. 4
Verl. Sie Hauptkatalog 16 kostenlos.
Auf Wunsch Zahlungsvereicherung

Universität und Proletariat.

Von Dr. Julius Schaezel, Professor an der Universität Jena.

Der Ursprung.

Die alten europäischen Universitäten sind Gründungen des Mittelalters. Scholastisches Gepräge tragen sie besonders, soweit sie aus Kloster- und Domschulen hervorgegangen sind. Als Vorbild galt die um 1200 entstandene Pariser Universität, die Sorbonne, der hohen Schulen in Orleans, Bourges, Toulouse folgen. Demselben Zeitalter entstammen die Universitäten in Oxford und Cambridge. Viele mitteleuropäische Universitäten entstanden im 14. bis 16. Jahrhundert.

In Westeuropa hatte das mittelalterliche Feudalsystem sein internationales Zentrum in der römisch-katholischen Kirche, die ihre Hierarchie nach feudalem Muster eingerichtet und sie mit dem Schein göttlicher Weihe umgeben hatte. Die Kirche war übrigens auch weltlich der größte Feudalherr, denn ein Drittel des katholischen Grundbesitzes gehörte ihr. Die gelehrten Schulen und wissenschaftlichen Pflanzstätten dieser für Jahrhunderte allmächtigen Institution waren die Universitäten. An ihnen wurde die Gelehrsamkeit zentralisiert, dogmatisiert und internationalisiert. Durch sie erreichte die Wissenschaft offizielle, d. h. eben kirchliche Anerkennung. Die universitas magistrorum et discipulorum, die einheitliche Zusammenfassung von Lehrern und Schülern an der Hochschule, ist ein Glied feudaler Hierarchie der Kirche.

Das Bürgertum greift ein.

Die Kenterung der mittelalterlichen Verhältnisse mit ihrer völligen Unterordnung der wissenschaftlichen und künstlerischen Betätigung unter die Aufsicht der Kirche bereitete sich in den Städten vor. Die bisher zerstreuten Produktionsmittel wurden in großen Werkstätten konzentriert, deren Erzeugnisse den Gebrauch des eigenen Produzenten und des Feudalherrn übersteigen. Die Produkte werden Ware. Die Geldwirtschaft schwingt sich auf. Die Voraussetzungen des beginnenden Kapitalismus sind gegeben. Das Städtebürgertum hört auf, ein unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherrschaft zu sein und liefert seinen Zwingherren siegreiche Klassenkämpfe. Die wirtschaftliche Entwicklung des Bürgertums ist von politischen Fortschritten begleitet. Von den unabhängigen städtischen Republiken im Süden und Norden Europas führt eine zusammenhängende Entwicklung zum Bürgertum als der Hauptgrundlage der großen Monarchien und endlich zur bürgerlichen Klassenherrschaft in allen Kulturländern seit Entstehung der großen Industrie und des Welthandels.

Schritt für Schritt mit dem Emporkommen des Bürgertums entwickelte sich der gewaltige Aufschwung der Wissenschaften. Die Naturwissenschaften wurden durch Methoden und Materialien bereichert wie nie zuvor. Das Bürgertum benötigte zur Entwicklung seiner industriellen Produktion eine Wissenschaft, die die Eigenschaften der Naturkörper und die Betätigungsweise der Naturkräfte unterjocht und schuf sie. Die Kontraste mit der Kirche blieben nicht aus. Die Wissenschaft, die nur die demütige Magd der Kirche gewesen war, rebellierte gegen die weitere Bevormundung. Das Bürgertum brauchte die Wissenschaft und machte die Rebellion mit. Die ersten ideologischen Anzeichen der Rebellion gegen die kirchliche Autorität erblickten in Blut und Feuer. Die Erklärung der Menschenrechte in der großen französischen Revolution, die bis zur vollständigen Vernichtung des Feudalismus ausgekämpft wurde, schloffen die Befreiung der Wissenschaft, ihrer Pflanzstätten und Lehranstalten in sich. Die bürgerliche Lösung von der freien Wissenschaft meint die von der autoritativen Beschränkung vor allem durch die Kirche befreite.

Die alten Universitäten im Bereich des bürgerlichen Befreiungskampfes machten die Entwicklung mit oder hörten zu befehlen auf. Zahlreiche Neugründungen der letzten hundert Jahre erhielten von vornherein ein anderes Gepräge, das nur äußerlich aus später zu erörternden Gründen zuweilen mittelalterliche Trachten überzog. Aus Gliedern der feudalen Hierarchie wurden Stätten der sogenannten freien Forschung und Lehre. Die Universität erhält eine neue Deutung: die Bildungsanstalt, auf der allseitiges Wissen, jede Wissenschaft gelehrt und gelehrt wird. Das universale Ideal der umfassenden Bildung hat freilich durch die Bindung an die industriell-kapitalistische Entwicklung sehr konkrete Erfüllung erfahren. Die Hochschulen sind in ihren entwicklungsfähigen Teilen Berufshochschulen und damit vorläufig Anstalten, die auf die Bedürfnisse der herrschenden Gesellschaftsklasse zugeschnitten sind. Von den gegenwärtigen 44 deutschen Hochschulen gibt das nicht nur für die 11 technischen, 2 forstlichen, 3 landwirtschaftlichen, 2 tierärztlichen Hochschulen und 2 Bergakademien, sondern auch für die 24 Universitäten.

Der Arbeiter trifft auf den Plan.

Das Bürgertum, das mit der Befestigung seiner Klassenherrschaft riesigere und massenhaftere Produktionskräfte geschaffen hat als alle vergangenen Generationen zuvor, vermag die politische Macht nirgends in Europa in dem Maße zu erobern und längere Zeit ungestört zu erhalten wie die Feudalaristokratie des Mittelalters. Wenig bedeutsam ist z. B. in England die Beibehaltung aristokratischer Reste als eine Art Zierstück zur repräsentativen Bekleidung hoher Regierungsstellen. Für die fernere Geschichte bestimmend wird vielmehr der Umstand, daß die industrielle Entwicklung nicht nur die Klasse der großen fabrizierenden Kapitalisten, sondern die ungleich weit größere Zahl der fabrizierenden Arbeiter schafft. Mit der Großindustrie tritt die Arbeiterklasse auf den Plan, die in internationalem Maßstab ständig wächst, sich in den Kämpfen um die Verbesserung ihrer Lebenslage solidarisiert und konsolidiert und im proletarischen Klassenkampf zum erstenmal in der Geschichte die Bewegung einer ungeheuren Mehrzahl zugunsten dieser ungeheuren Mehrzahl in Gang setzt. Mit der Entwicklung des Kapitals ist in den alten Kulturländern das Proletariat, die Klasse der modernen Arbeiter, entstanden und erhält mit der Industrialisierung bisher zurückgebliebener Erdteile ständig gewaltigen Zuwachs.

Der Befreiungskampf des Bürgertums, seine weltanschauliche, wissenschaftliche und technische Entwicklung, die kapitalistische Eroberung der Erde, hat einen neuen Konkurrenten um die politische Macht hervorgebracht, die Arbeiterklasse. Seit knapp hundert Jahren sieht sich die Bourgeoisie in immer stärkerem Maße in die Defensive gedrängt, ein Zustand, der sich auf allen Gebieten, besonders deutlich auch auf weltanschaulich-wissenschaftlichem Gebiet, auswirkt. Die von kirchlichem Druck befreite, die freie Wissenschaft,

Miesemanns schütteln den Kopf...

Ja ja, das Schullandheim!

Papa und Mama Miesemann haben sich eines Tages auf den Weg gemacht, um ihr Söhnchen Hans im Schullandheim zu besuchen, wo die Klasse der Sech- und Siebenjährigen zum erstenmal 14 schöne Sommerstage verleben darf.

„Argend etwas stimmt hier nicht,“ versichert Herr Miesemann zu wiederholten Malen. „Acht Tage ist der Bengel schon von Hause fort, und weder Brief noch Karte kommt von ihm. Wer weiß...“

„Er wird krank vor lauter Heimweh sein,“ stöhnt Frau Miesemann. „Freilich, wo hätte er es auch so gut wie bei uns zu Hause.“

In der Nähe des Landheimgebäudes, dessen schwarzrotgoldene Flagge ihnen die Richtung weist, stoßen sie auf einen Trupp Jungen, die sich als Indianer verkleidet und in wilder Kriegsbemalung durch Busch und Kraut schlagen.

„Hans, mein Hans!“ ruft Frau Miesemann und zieht ihren Jungen aus dem Trupp heraus. Die Begrüßung ist herzlich aber kurz.

„Ihr müßt euch hier nun aber bald verträumen,“ sagt Hans eifrig. „Wir sind den Trappern auf der Spur, und ihr könntet uns vielleicht verraten.“



Wir spielen Barbier!

Begibt er, und Papa und Mama Miesemann sehen ein wenig hilflos da.

„Indianerspielerei zu einer Zeit, wo der Junge das Einmaleins üben müßte!“ großt der Vater. „Als ob er zu Hause nicht sein schönes Spielzimmer hat. Mir schwant, er wird den Anschluß an die höhere Schule verpassen.“

„Ob er uns überhaupt erkannt hat?“ zweifelt die Mutter. „So ein Landheimleben zerstört doch jedes Familiengefühl.“

Schließlich aber, als das Kriegsbeil begraben ist, erwischen sie ihren Willkür und lassen sich von ihm und seinen kleinen Freunden und Freundinnen durch das Gebäude führen.

Herr Miesemann kann nicht umhin, manches stillschweigend anzuerkennen: Der lustige Tagesraum für schlechtes Wetter, ein Rätterzimmer, ein Krankenzimmer, eine Bibliothek... aber wo sind die Schulbänke, wo steht die Rechenmaschine? Und dann die verrückte Wandbemalung — bunter ging's wohl nimmer!

Frau Miesemann muß zunächst die Küche in Augenschein nehmen, wo das Mittagessen schon verlockend herausriecht.

„Da darfst du nicht rein, Mama,“ wehrt ihr der Kleine. „Keiner darf da rein. Nicht mal Hermann und Lina und Fritz, wo doch ihre eigenen Mütter hier das Kochen besorgen. Pottsnubers wollen sie hier nicht haben, sagen die Frauen.“

„Haben denn hier die Mütter oder die Lehrer zu sagen?“ erkundigt Herr Miesemann sich sehr angelegentlich.

Lebhafte Proteste der Kleinen: „Meine Mutter hat hier auch was zu sagen; sie steht 14 Tage lang hier, zu kochen und begibt trotzdem ihr Kostgeld!“ „Mein Vater hat das Haus mit gebaut!“ „Mein Vater hat die Regengasse angemacht!“ „Meiner hat den Brunnen gebohrt!“

Herr Miesemann sagt nun nichts mehr dazu. Denn zu dem

ganzen Wert, das Schule und Elternschaft hier in gemeinsamer Arbeit geschaffen haben, hat er nichts als den fargen Beitrag für den Elternverein beigetragen, während Frau Miesemann es mit einer stillschweigenden, süßlauren Billigung bewenden ließ.

Der Schaffaal mit seinen frischbezogenen Betten nimmt sie zuerst wieder ganz gefangen; aber sie finden doch ihr überlegenes Urteil wieder, während die kleinen Führer lustig draußlos plaudern:

„Ganz durcheinander schlafen wir, hier ein paar Jungs, da ein paar Deerns. Herr B. hat sein Bett an einem Ende, Fräulein S. am anderen. Morgens wecken sie uns, und wir machen im Badeanzug einen Waldlauf. Dann gehen wir mit alle Mann in den Duschraum.“

Sie schwagen noch dies und jenes: Von der Gymnastik, von der Mundpflege, von der ganz neuen und ungewohnten Zahnpasta, die sie anfangs als Pfefferminz aufgelutscht oder sich beim Barbierspielen als Seifenschaum ins Gesicht geschnitten haben...

Herr und Frau Miesemann tauschen bedenkliche Blicke.

„Wo habt ihr eigentlich euren Unterricht?“ fragt der Papa schließlich energisch, um endlich die Frage anzuschneiden, die nach seiner Meinung die Kernfrage der ganzen Auslegung ist.

„Unterricht haben wir keinen,“ sagt Hans strahlend. „Wir gehen bloß spazieren. Und wenn wir was Merkwürdiges sehen, Pilze oder Krabbelzeug, dann erklärt Herr B. es uns. Wenn man aber allein losgeht, lernt man noch viel mehr. Ich hab' beim Weiten zugehört, und ich weiß, wie Butter gemacht wird. Der Bauer Kistorn hat mir einen Drehsiegel in die Hand gegeben, und die Bäuerin hat mir ihren Webstuhl gezeigt.“

Am Nachmittag haben Miesemanns Gelegenheit, an einem unterrichtlichen Gang, wie der Lehrer es nannte, als er sie dazu einlad, teilzunehmen. Sie besuchen die Dorfschmiede, wo der Geselle gerade eine Radnabe einsetzt, während Meister Kunz ein paar Pferde zu beschlagen hat. Er hat nichts dagegen, daß die Kinder in Gruppen herumstehen und zusehen. Herr Miesemann selber ist mit einer Aufmerksamkeit und Anteilnahme bei der Sache, als hätte er bislang geglaubt, daß die Hüllen beschlagen auf die Welt kämen, und er würde nun eines besseren belehrt. Vergißt Kritteln und Kopfschütteln, ja empfindet kaum den beidenden Rauch, der die kleine Schmiede erfüllt, während der Schmied das glühende Eisen unter den Huf paßt.

„O, das riecht mal fein nach Bratkartoffeln!“ tönt eine Stimme, und ein Duzend Nasen schnuppern nach dem weißen Qualm.

Natürlich ist es der Hans, der gerufen hat. Wie kann der Bengel einen nur so blamieren, denkt Frau Miesemann verdrößlich. Als ob dem zu Hause je der Sinn auf so grobe Kost gestanden hätte!

Auch Herr Miesemann gewinnt glücklicherweise den kritischen Abstand wieder.

Was für ein schlapper Aufbruch! tadelt er im stillen, während die Kinder sich in zwanglosen Gruppen entfernen. Das Antreten in Linie zu zwei Gliedern, das Abzählen, das Schwenken zur Gruppentafel hätte man von den Preußen ruhig übernehmen können. Hier fehlt ja jeder Zug und Schneid.

Leider macht auch dieser Einwand Anstalten, sich zu verflüchtigen, als nach dem Abendbrot auf der Waldwiese ein festlicher Kinderreigen anhebt. Unbefohlen, wie aus der Erde gewachsen hat er sich gebildet und gebeht wie eine lebendige Pflanze. Lied auf Lied erklingt, bis auch der Ungeflümte sich dem spielenden Kreise singend und tanzend einfügt. In den Zweigen der dunklen Tannen glühen ein paar farbige Lampen wie seltsame Früchte.

Auf dem Nachhauseweg gehen Herr und Frau Miesemann eine Weile schweigend nebeneinander her.

„Daß viele der armen Würmer, die zu Hause den Schoß der Familie entbehren müssen, sich hier so eng zusammenschließen, verstehe ich schließlich,“ sagt Frau Miesemann in einer Umwandlung ungewohnter Nüchternheit. „Aber daß unser Hans sich hier wie im Himmelreich vorfindet... Man begreift es nicht.“

In Herrn Miesemanns dümmert auch etwas von einer neuen Gemeinschaft, die hier Väter und Mütter, Lehrer und Kinder in Arbeit und Spiel, in Sorge und Freude zusammengeschweift hat, aber da er die kritische Anmerkung dazu noch nicht gleich findet, so schweigt er einstweilen und schüttelt nur lange und anhaltend den Kopf.

Karl Dantz.

die Freigeisterei überhaupt, wird für die Vormachtstellung ihrer Befreier bedenklich, noch ehe sie sich auf allen Gebieten entfaltet hat, in alle Wissenschaftszweige eingedrungen ist. Die technisch-industriell unbedingt erforderliche Naturerforschung geht weiter. Darüber hinaus erfolgen aber Einschränkungen, die sich nicht treffender kennzeichnen lassen als mit Fr. Engels' ironischen Worten (1892): „Was blieb dem französischen und deutschen Bourgeois als letzte Hilfsquelle anders, als ihre Freigeisterei stillschweigend fallen zu lassen, ganz wie ein feder Bengel, wenn die Seerkrankheit ihn mehr und mehr beschleicht, die brennende Zigarre verschwinden läßt, mit der er renommistlich an Bord stolziert war?“ Das Bürgertum erinnert sich der „Traditionen“, die ihm gar nicht zukommen sind zu deren Ruin es in der Zeit seiner Verlebensfähigkeit alles mögliche angestellt hat; aber die Tradition ist die Trägheitskraft der Geschichte. Sind die religiösen, philosophischen, juristischen Vorstellungen auch die näheren und entfernteren Sprößlinge der ökonomischen Verhältnisse und sinken mit deren Kenterung dahin, so wird die Tradition doch als eine vorläufige Schutzmauer der kapitalistischen Gesellschaft errichtet. Bei dieser Sachlage braucht es wirklich nicht wunder zu nehmen, wenn die Stätten der „Geistespflege“ der besessenen Klasse, die Hochschulen, trotzdem zur Zeit der Erhebung des Bürgertums ihre „Freiheit“ ausdrücklich proklamiert wurde, dem offensten Proletariat als „Horiz der Reaktion“ erscheinen.

Wir melden unsere Rechte an!

Die aufstrebende Klasse der Arbeiterschaft hat sich inzwischen, wenn auch unter unzähligen Mühen, ihre geistigen Waffen zum Befreiungskampf, ihr Kampfeswissen, selbst geschmiedet. Unter voller

Ausnutzung des überlieferten Wissenschaftsbesitzes und seiner Methoden war der Vorstoß aus der erfolgreichen Naturwissenschaft in das die Menschheit nicht minder angehende Gebiet des Gesellschaftlichen geführt worden. Marx und Engels begründeten den Sozialismus als wissenschaftliche Lehre und gesellschaftliche Bewegung. In der historischen Entwicklung liegt es, daß die bereits vorhandene wissenschaftlichen Einrichtungen als Teil der bürgerlich-kapitalistischen Klasse der sozialistischen Wissenschaft ablehnend gegenüberstehen. Klaffengebunden sind sie geworden und bleiben von sich aus klaffengebunden. Das ist einfach die Feststellung einer Tatsache. Auf dieser Grundlage erwächst für den Sozialisten die Pflicht, die Einzelheiten zu untersuchen, Kenterungsmöglichkeiten zu prüfen und zur Tat zu schreiten.

Das Problem „Universität und Proletariat“ mag manchen Gesonnen noch theoretisch erscheinen, wenn nur von den Verhältnissen der Stätten der Wissenschaft in Deutschland und in der kapitalistischen Welt überhaupt zum wissenschaftlichen Sozialismus gehandelt wird; es gewinnt aber eminent praktische Bedeutung, wenn wir daran denken, daß nur 1,7 Proz. aller deutschen Hochschüler Arbeiterkinder sind, und daß die Lehrer aller Schulstufen, die höheren Verwaltungsbeamten, die Anwälte, Richter und Ärzte, die Nationalökonom, die Wissenschaftler der Industrie und Landwirtschaft in Deutschland ihre Ausbildung auf Hochschulen erfahren, die historisch der demokratischen Republik im Sinne der Weimarer Verfassung nicht unbedingt verbunden, gewiß aber nicht darauf eingestellt sind, die gegenwärtige Gruppe der gesellschaftlichen Entwicklung dem sozialistischen Ziele zuzuführen.

Wir werden an dieser Stelle in einer Reihe von Aufsätzen auf Fälle aus der Praxis eingehen.

Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Böckerkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61

(16. Fortsetzung.)

Auch Marianne war todunglücklich, das Blut sprach zu ihr und nicht das Gehirn. Dann aber erinnerte sie sich des Schlags, und in dieser Erinnerung triumphierte das Hirn. Jetzt konnte sie ohne Bedenken ihren Weg gehen. All das dachte sie am frühen Morgen, und dann klingelte das Telefon. Lyffander meldete sich. Er sagte, daß er in der Umlandstraße eine ruhige Pension für sie ausfindig gemacht habe und nun bitte er sehr, sie solle heute gegen 11 Uhr mit ihren Sachen nach den Pension kommen. Ja, Umlandstraße 69, und wenn sie es wünsche, wolle er gern mit seinem Wagen vorbeikommen und sie abholen. Sie wünsche es nicht? Das sei bedauerlich, aber er würde sich die Freiheit nehmen, gegen Mittag in der Umlandstraße vorzusprechen. Dann hängte er ab.

„Was ist passiert?“ fragte Frau Bertholdt, die einen Teil des Gesprächs gehört hatte. „Guten Morgen, was ist passiert? Der Georg war gestern Abend hier und hat bis 11 Uhr auf Sie gewartet. Warum kamen Sie so spät? Wir hatten große Angst, haben Sie den Georg noch gesehen?“

„Ich habe ihn noch gesehen, aber wir haben uns verzogen. Es ist aus zwischen uns. Er hat mich geschlagen. Gestern hatte ich Probeaufnahme und kam deshalb so spät, ich freute mich so, als ich heimkam, und da steht der Georg an der Tür und schlägt mich. Ich kann auch bei Ihnen nicht mehr bleiben, Frau Bertholdt, ich kann nicht, ich nehme mir ein Zimmer in der Stadt.“

„Aber Kind, aber Kindchen! Es wird schon alles wieder gut werden mit dem Georg. Er ist ein wilder Burke und weiß manchmal nicht, was er tut. Bleiben Sie bei uns und verfühnen Sie sich mit dem Georg.“

„Nein, nein, er hat mich geschlagen“, antwortete sie und klammerte sich an den Schlag wie an einen Rettungsring. „nein, nein, er hat mich geschlagen, und ich kann auch bei Ihnen nicht mehr bleiben. Und ich danke auch schon für alles Gute, Frau Bertholdt.“

„Ich brauche keinen Dank. Ich habe alles nur wegen Georg getan. Und mit Ketten und Stricken kann und will ich Sie nicht anbinden, aber das weiß ich, daß Sie noch einmal gern an das kleine Stübchen in Steglitz und auch an mich zurückdenken werden.“

Marianne weinte. „Weinen Sie nicht, Marianne“, tröstete die Frau, „weinen Sie nicht, Kind, das tut den Augen nicht gut. Georg wird noch heute um Verzeihung bitten, und dann wird alles wieder gut.“

„Es wird niemals wieder gut, er hat mich geschlagen, er hat mich geschlagen“, beharrte sie.

Nun wurde Frau Bertholdt wütend. „Dummes Ding“, sagte sie, „Sie haben viel zu wenig Schläge bekommen. Weinen Sie nur, Sie schlechte Schauspielerin, mir können Sie nichts vormachen. Das sind doch nur Krokodilstränen. Ich habe schon gut gehört, mit wem Sie telefoniert haben. Der Georg ist Ihnen eben nicht mehr gut genug. Aber er wird froh sein, wenn er Sie nicht mehr sieht. ... Und jetzt bestechen Sie mich, Fräulein, daß Sie mein Haus so schnell als nur möglich verlassen.“

Marianne ging und packte ihren Koffer. Auf den Tisch legte sie einen Briefumschlag mit 50 Mark, der die Schuld für die Unterkunft obitrogen sollte. Dann nahm sie den kleinen Koffer und ging grüßlos davon. Als sie auf der Straße stand, hörte sie ihren Namen. Frau Bertholdt blühte aus dem Fenster.

„Fräulein, Sie haben was vergessen!“ rief sie und warf den Briefumschlag mit dem Geld aus dem Fenster. Das Papier flatterte über den Vorgarten und blieb dann am Eisengitter hängen. Frau Bertholdt schlug das Fenster zu. Marianne ging weiter. Sie weinte nun richtige Tränen. Liebt sie Georg immer noch? Sie wußte es nicht. Haßte sie ihn? Nein, sie haßte ihn nicht. Er tat ihr nur leid. Schwermut kam über sie, aber mitten in der Schwermut war Licht. Sie sah sich selbst im Licht der Jupiterlampen und Quecksilbergläsern stehen, bleich und mit weißem mostenhaften Gesicht.

Das Kuvert mit den 50 Mark klebte einige Stunden an jenem Vorgitter, dann kam der Wind und trieb es auf die Straße. Dort blieb es bis zum Abend liegen. Wagen rollten darüber hin. In der Nacht regnete es. Am frühen Morgen aber klaubte es ein Straßenkehrer aus dem Dreck. Zu Mittag begab er mit einigen Kollegen seinen Fund. Am Abend brachte er seiner Frau Stoff zu einem Sommerkleid und für seinen siebenjährigen Sohn ein Buch vom Doktor Doolittle mit, dem berühmten Weltreisenden und Tierfreund, der die Tierprache versteht. Mit dem übriggebliebenen Geld machte die Familie am nächsten Sonntag eine kleine Reise nach dem Spreewald. Frösche quakten und schnappten nach den Mücken. Störche klapperten und stachen nach den Fröschen.

Vom dem Weg dieser Banknote wußte Marianne nichts. Sie fuhr nach dem Wollen und deponierte im Bahnhof Zoo ihren Koffer. Dann bummelte sie den Purfürstendamms hinunter bis zur Umlandstraße. Sie fand die Pension und quartierte sich ein. Es waren zwei Zimmer für sie belegt worden, ein schönes Schlafzimmer mit Bad und Morgensonne und ein hübsches Wohnzimmer, in dem blaue Tapeten mit silbernen Kranichen von den Wänden blühten. Gegen Mittag erschien Lyffander und war höflich und besorgt wie immer. Er brachte Blumen mit und erzählte, daß in den nächsten Tagen schon mit der Aufnahme des Films begonnen werden sollte.

„Wir drehen diesmal in der Stadt, Marianne“, sagte er, „und wir haben eine hübsche Rolle für Sie herausgefunden.“

„Danke schön, Herr Lyffander und ich freue mich sehr.“ Dann stand sie auf und küßte ihn.

Der Ruf kam ganz unvermittelt und wurde für mehr genommen, als er eigentlich sagen wollte. Lyffander, der Frauenheld und Mädchenretter, war beglückt, und sie erlaubte, daß er sie wieder

küßte. Und mitten in seinem Ruf dachte sie daran, wie gut es sei, in der Stadt zu filmen, da ließe sich eine Zusammenkunft mit Georg leicht vermeiden.

Am gleichen Tag noch wurde sie durch verschiedene Warenhäuser und Modelfabriken geführt und kam als elegante, junge Dame in die Pension zurück. Der kleine Koffer am Bahnhof wurde durch drei große Ledertöcher ersetzt. Und am Abend sahen sie im Kabarett der Komiker, waren sehr lustig, und als dann Blah kam und inmitten großer Garben seine philosophischen Randbemerkungen machte und das Lob der Armut sang, ohne selbst arm zu sein und Rot zu leiden, da lachte Marianne Hull. Sie hatte genug von der Armut. Sie hörte einen Ruf.

Bald darauf begann die Arbeit.

Der neue Film, der gedreht wurde, war die Geschichte eines Schmierenschauspielers, der mit seiner Tochter arm und verlassen über die Straße wandert und ein Vertikalbild findet. Das Glück lächelt, und einige Meter weiter findet die Tochter eine Brieftasche mit einem 1000-Mark-Schein. Das Geld und den Schmuck hat der Graf Wosch verloren. Die Hungernden und Armen wandern weiter und kommen in ein Dörigasthaus. Dort bestellen sie zu essen und zu trinken und fallen wie hungrige Wölfe über die Mahlzeiten her. Sie wollen mit dem 1000-Mark-Schein bezahlen, aber das ist verdächtig, der Wirt ruft die Polizei. Der Polizist kommt in der Phantasiestimmung eines utopischen Staates, denn nur dort darf die Polizei laudum sein, sie werden verhaftet und eingesperrt, brechen aber aus und kommen in ein Modedebüt. Dort steigen sie im vornehmsten Hotel ab. Der alte Schauspieler wird mit einem schon angemeldeten Gast, eben dem Grafen Wosch, verwechselt. Sie führen das Spiel elegant und herzlich durch, bis der richtige Graf kommt. Der findet Geschmack an dem jungen Mädchen und dem Theater, er ist selbst der Intendant eines Theaters, und der alte Schauspieler gesteht endlich die ganze Geschichte ein. Er gibt Geld und Schmuck zurück, aber der Graf hat sich in die junge Tochter verliebt, der Vater bekommt ein neues Engagement, die Tochter einen Mann, den Grafen Wosch, und mit diesem guten Ende wird die Gerechtigkeit und das Gleichgewicht auf Erden wieder hergestellt.

Dieser Film war nicht dümmter als sonst viele deutsche Filme, die aus hübligen Situationspielen bestehen, voll rührender Einseitigkeit und zum Weinen langweilig sind, wenn sie amerikanische Vorbilder

nachahmen. Den Grafen spielte Lyffander. Er stellte ihn als menschliche Figur in das Spiel, die sich selbst über den Titel amüsiert und als strahlender, doch lebenswerter Trottel den Lebenslauf des kleinen Mädchens zum guten Ende führt.

Bernhard Blah, der das Manuskript geschrieben hatte, war der pathetische, hungernde Vater, der seine Tochter gern hingibt, zumal das Ständesamt eine junge Liebe legalisiert. Die Tochter, das süße, freche Geschöpf, war Marianne.

Einmal kamen Presseleute. Marianne wurde ihnen vorgestellt. Am nächsten Morgen las sie unter der bekannten Schlagzeile: „Was wir im Glashauss sahen ... eine hübsche Rolle, die sich mit Lyffander, Blah und auch ein wenig mit ihr beschäftigte. Sie war als Partnerin des großen Lyffander erwähnt, und der junge Mensch, der die Rolle geschrieben hatte, fand sie „reizend“. Aber sie war mehr als nur reizend. Sie war ehrgeizig und begabt.“

Zuerst gab sie sich als das unschuldige Gretchen, das mit dem alten Herrn Papa verlassen durch die weite Welt wandert. Sehr gut war das Bild, als sie den Vater durch ihren Fund, durch den Fund der Brieftasche mit dem 1000-Mark-Schein übertrumpfte. Sie legte dann auch den Schmuck an und spiegelte sich eitel im klaren Spiegel eines kleinen Gemälers. Sie war wie umgewandelt und die Triebkraft, die aus dem Gefängnis in das vornehme Hotel führte. Und als der richtige Graf kam, gab sie sich mit der Unschuld einer jungen Tigerfuge und zeigte ihre Schönheit und ihre Krallen. Zur rechten Zeit, als Graf Wosch um ihre Hand bat, wurde sie wieder schön und schamhaft, kurzum: sie spielte ein glänzendes Spiel.

Mitten in den Ausnahmen hatte sie manchmal Angst, ob sie die Probe auch bestehen würde. Sie wurde dann unsicher, aber nur dann, wenn im Spiel Unsicherheit dargestellt werden mußte. Und wenn Daniel Kref beim Spiel anwesend war, geizte sie durchaus nicht mit den ihr angebotenen Reizen und war so begehrenswert, daß auch der skeptische Jude Stielaugen machte.

„Eine schöne Madonna haben Sie ins Haus gebracht, Lyffander“, äußerte sich einmal Kref. „Die Kleine ist ja ein Luder, aber ein begabtes Luder. Ich bin bereit, mit ihr sofort den Vertrag auf ein Jahr zu machen. Sie ist Jüdin.“

„Lassen wir erst den Film zu Ende sein, Kref, hören wir, was die Verleiher sagen. Wir brauchen uns nicht überstürzen.“

„Wie? Haben Sie schon wieder einen neuen Star entdeckt? Die Hull nehme ich auf meine Koppe und auf meine grauen Haare, wenn Sie nicht wollen, Lyffander. Sie ist Jüdin, prima Jüdin!“

„Nein, ich habe keinen neuen Star, Kref, aber ich bitte, doch noch eine Woche zu warten. Wir wollen die Kleine nicht mitten im Spiel durch den Vertrag verwirren.“

„Na schön, eine Woche warte ich noch, denn unterschreibe ich wenigstens auf ein Jahr. Was die Verleiher sagen, weiß ich schon. Bringen Sie uns, Herr Kref, werden Sie sagen, noch mehr Filme mit der Hull, bringen Sie uns neue Bilder, sie sind ein gutes Geschäft. Und das unterschreibe ich blind.“

„Ich auch. Sie spielt lobelhaft. Aber mit dem Vertrag wollen wir doch noch etwas warten.“

Kref verstand plötzlich.

„Nicht Glück, Lyffander, Sie haben es gut“, sagte er und schob langsam ab.

Die Aufnahmen näherten sich dem Ende.

(Fortsetzung folgt.)

FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

Ueberwinterung des Kohls.

Die rationelle Ueberwinterung des Kohls stellt zwei Forderungen auf: möglichste Verminderung von Verlusten während der Lagerzeit und stets gegebene Möglichkeit, ihn aus dem Lagerfeld herauszunehmen. Die Aufbewahrung im Keller erfüllt die zweite Forderung, bringt aber fast immer starke Verluste durch Fäulnis mit sich. Selten kann die Lagerung und vor allem die Lüftung von Kellerräumen so erfolgen, daß der Kohl sich bis Ausgang Winter gesund erhält. Jede Hausfrau weiß, wie in den Monaten Februar und März die Kohlpreise steigen, weil dann die deutsche Erzeugung schon so gut wie ausgeschaltet ist und die ausländischen Erzeuger in der Lage sind, den Preis zu bestimmen. Jede Bemühung deutscherseits, hier Wandel zu schaffen, muß daher freudig begrüßt werden. Ein Mittel, mit dem man gute Erzeugnisse gemacht hat und das den Vorteil hat, keine besonderen Kosten zu verursachen, besteht in folgendem: Man zieht den Kohlkopf mit dem Strunk heraus, steckt ihn umgekehrt, also mit dem Strunk nach oben, in die Erde und deckt ihn mit Deckmaterial zu. Man wird an einer geschützten Stelle eine flache Grube auswerfen, setzt die Kohlköpfe wie angegeben nebeneinander — möglichst so, daß sie sich nicht berühren — und füllt nun zuerst die Erde wieder auf, darauf eine Decke von Stroh, Radeln usw. brechend, die nun je nach dem fortschreitenden Frost erhöht werden kann, sofern nicht — wie im letzten Winter — der Schnee diesen weiteren Schutz übernimmt. Zweckmäßig ist es, die Schutzdecke über die Breite des entstehenden Kohlfeldes hinaus zu führen. Diese Aufbewahrungsart hat sich wohl von allen bisher vorgeschlagenen am besten bewährt, sie dürfte die sonst vielfach üb-

lichen Methoden, den von den meisten Umblättern befreiten, strunklosen Kohlkopf in Gruben oder in Nieten aufzuheben, an Zuverlässigkeit übertreffen. Wie alle Methoden der Aufbewahrung im Freien selbst sie aber auch daran, daß bei starkem Frost der Kohl nicht „greifbar“ ist, sofern man ihn nicht durch gewaltsames Herausheben gewinnen will.

Die bringt aber nun das Ausland es fertig, bis zum Ausgang des Winters Kohl in vorzüglicher Güte zu liefern? Hier kommt namentlich Holland in Frage, dessen Gemüsebauern den guten und besten Kohl in eigens errichteten Kohlscheunen aufbewahren. Nur isolierter Kohl gelangt zur Durchwinterung, durch Lüftung — die beste Temperatur ist 1 bis 2 Grad —, durch eventuelles Heizen mittels einer primitiven Heizanlage und durch ständige Kontrolle, ob auch nichts faule, wird der Kohl in diesem idealen Zustand erhalten. All das macht Kosten und Arbeit, macht sich aber am Ende bezahlt. Man hat nun in Deutschland Kohlscheunen nach holländischem Muster gebaut, ist jedoch nach einer Darstellung in der Verbandsschrift zu einer Abänderung des Typs gelangt, die die Temperaturschwankungen in den Lagerräumen auf ein Minimum beschränkt. Unseres Erachtens ist die Frage genau so wichtig wie die Bereitstellung öffentlicher Gelder für die Winteranzucht von Blumen — gerade der jedes Jahr vor der Frühlingsernte einsetzende Auf der ärmeren Bevölkerung nach Bereitstellung von frischem Gemüse zu erschwinglichen Preisen zeigt, welchen Segen eine im groß- und durchgeführte Aktion haben würde. Und noch weiter läßt sich der Faden spinnen: weshalb sollten nicht in Gemeinden mit zahlreichen Kleinbauern und einem Gärtnerstamm Kohlscheunen errichtet werden, in denen nicht bloß Gärtner, sondern auch die Kleingärtner ihre Kohlköpfe abliefern könnten, die dann von einer sachmännlichen Kraft gegen Entgelt — etwa Miete für den in Anspruch genommenen Raum — betreut werden. Wie die Aufnahme des vom „Vorwärts“ zuerst erhobenen Rufes an die Blumenliebhaber — sie möchten ihre Preise offenbaren — in den denkenden Gärtnerkreisen zeigt, haben diese erkannt, daß neben der Organisation der Produktion auch die des Absatzes wichtig ist, und in gleicher Weise werden sie auch mit den Kleingärtnern Hand in Hand gehen, wenn es sich darum handelt, wertvolle Ware der Wirtschaft zu erhalten und gleichzeitig preisregulierend im Kampfe mit dem Ausland zu wirken. Zurzeit hat unsere Winterkohlwirtschaft wegen ihrer minderen Beschaffenheit einen schweren Stand. Durch ein hand-in-hand-Arbeiten aller Beteiligten könnte dies sich bald ändern.

Spargel aus Samen zu ziehen.

Billiger als der Ankauf von jungen Pflanzen gestaltet sich die Anzucht aus Samen. Sie ist auch in keiner Weise schwierig; man sammelt im Oktober die größten dunkelroten Spargelbeeren von besonders kräftigen Pflanzen und läßt sie in mäßig warmem Wasser zur Gärung kommen. Die Beeren werden dreißig und schaumig und man löst die schwammigen Teile mittelfein in kleinen Rutenbefens ab. Nach Spülung mit Wasser gibt man die Samen für ein Sieb. Gut ausgebreitet trocknet nun der Samen an einem nicht zu warmen Ort — ein Platz auf oder am Ofen ist aber dazu nicht der geeignete Ort. Ueber Winter verwahrt man den Samen trocken und kühl, aber natürlich frostfrei. Im Frühjahr bringt man den Samen auf ein gut vorbereitetes Beet. Je weiter man bei Reifezeit die Entfernung von Pflanze zu Pflanze nimmt, desto kräftigeres Pflanzmaterial erhält man. Bei guter Pflege wird man mit schönen eigenen einjährigen Pflanzen zur Anzucht der Spargelbeete schreiten können.



Donnerstag, 10. Oktober.

Berlin.

- 16.00 Aus dem Reich der Medizin. Dr. med. O. Hausdork Ursachen und Formen des Irrsinns.
 - 16.30 Musikalischer Ausschnitt aus dem jüdischen Gottesdienst am Neujahrsfest und Verlobungstag.
 - 17.30 Kurzgeschichten. Einfließende und verbindende Worte: Erich Franzen. Leseproben: Erwin Kaiser.
 - 18.30 Hermann Reutter. 1. Vier Nachtstücke aus op. 28. — 2. Tanzsuite op. 29. (Der Komponist am Flügel.)
 - 18.30 Porträt zum „Interview der Woche“ (Bildfunk).
 - 19.00 Dr. Wolfgang Pehl: Sozialpolitische Umschau.
 - 19.30 Das Interview der Woche.
 - 20.00 Sonderspiele. „Leslie“, Musikdrama in fünf Teilen. Dichtung und Musik von Gustave Charpentier; ins Deutsche übertragen von Otto Neigel. Regie: Franz Ludwig Hörl. Dirigent: Robert F. Denzler.
 - 22.30 Funk-Tanzunterricht. Anschließend bis 0.30 Tanzmusik. Während der Pause Bildfunk.
- Königsplatz-Haus.
- 16.00 Direktor Stolzenberg: Zukunftsfragen der gewerblichen Berufsschule.
 - 17.30 Schöne Volkslieder des Auslandes (II).
 - 18.00 Merzmann: Kleine Formen der Klaviermusik.
 - 18.30 Spanisch für Fortgeschrittene.
 - 18.45 Dr. Wilhelm: Dünge- und Düngemitteljahr.
 - 19.30 H. W. Tümen: Kundendienst und Kundenbedienungs.
 - 20.00 Militärmusik.
 - 21.00 „Wasser.“ Ein Ueberblick.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Bleck's Konfituren- und Schokoladen-Großhandlung
Größte Auswahl, beste Qualität, billigste Preise!

O: Weldenweg 34, Liebigstraße 1, Frankfurter Allee 308, Warschauer Str. 33, C: Rosenthaler Str. 49, 50: Reichenberger Straße 39, Oranienstraße 205, S: Prinzenstraße 27.

Der Norden kauft nur Kohler-Brote

Das große Landbrot
Das gute M.-K.-Vitaminbrot

vom Berliner Bich. Verein / Tel.: Weißensee 100

Fleisch **Wurst**
Willy Hanka
Billig **gut**
Brunnenstraße 121-122

Wäsche nach Gewicht

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112

Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2620 B 111

Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

Immortella-Camembert und Brie
geteilt und ungeteilt

Edelerzeugnisse der Central Molkerei Reichenbach i. Schl.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften

Glasreinigung, Fußbodenpflege

Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H., SO 16, Michaelkirchpl. 4. Tel.: F 7, Jannowitz 4514

E. ALISCH & CO.

Gegr. 1864: S 14, Sebastianstr. 14
Bierdruck-Apparate - Kaffeemaschinen
Mineralwasser-Maschinen
Gaststätten - Einrichtungen

Wilhelm Vanselow

Fahrräder, Nähmaschinen, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Spielwaren, Kinderwagen, Möbel, Gr. Lager elektrischer Artikel aller Art

Teilzahlung: Kleine Anzahlung, bequeme Raten

Reparatur-Werkstätte / Tankstelle

Berlin - Tegel, Berliner Straße 88

Tel. Amt Tegel 108

RESTAURANT „MÜNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert

Malerhütte

Berlin G.m.b.H.

VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912

NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39

FERNSPR. ALEXANDER 5028-30

ALLE MALERARBEITEN

MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Achtung! Hausfrauen!
Gepök. Schinken Hinterbeine

Schweineschwänze u. Rippen
Täglich frisch zu billigsten Preisen

Berliner Wurst- u. Fleischwarenfabrik
Carl Laeske G. m. b. H.

Berlin O 34, Petersburger Platz 8

Verlange in
Harzkäse
„Harzölzner ist das Beste“
„M. S. tadellos!“

„Nordsee“
Deutsche Hochseefischerei
Bremen - Cuxhaven A.-G.

Brunnenstr. 62 und Reinickendorfer Str. 47

Moabit, Huttenstraße 3
Charlottenburg, Reichsstr. 99
Schmargendorf, Berkaer Str. 4

Täglich frische Fische, billigste Tagespreise
Räucherwaren u. Fischkonserven

Für den Herrn
kauft man gut und preiswert
Hüte, Mützen, Oberhemden,
Krawatten, sowie alle modernen
Herrenartikel im Spezialgeschäft

Paul Menzel
Köpenick, Schloßstraße 17.

G. Brucklacher

Berlin S 42, Oranienstr. 43.

Spezialwerkzeuge

für
**Maurer
Töpfer
Glaser
Fliesenleger**



Hermann Lorenz

Invalidenstraße 161

Kaffee :: Tee :: Kakao
Eigene Rösterei seit 1879

Rau- und Innenausbau
Max Iden
N 31, Anklamer Str. 33
Gegr. 1871
Telephon: Humboldt 5802, 9052.

Billigste Bezugsquelle für
Photoapparate
Marken-Kameras stets Gelegenheit
Photo - Schlesinger
Gr. Frankfurter Str. 11

Zum Südwest-Afrikaner
Weißensee, Nützenberger Str. 12, Ecke
Stroßburgerstraße, Tel. 92
Vereinszimmer I. Versammlungs-
und Festlichkeiten, Tanz, Billard
Wilhelm Peters

LEBER
blutfördernd — [135]
macht gesund und froh —

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen
Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
R. 43 Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F 1, Mpl. 153 89. — Nachtarif: G 3, Södring 323 und
F 2, Neukölln 46 59.

Rollin Nachf. O. Richter
Mostrich- u. Essig-Fabrik
Gegründet 1859
Berlin N. 58, Eberswalder Straße 29
Fernsprecher: Humboldt 6149 [B. 61]
Lieferant von Kaninen und Großbetrieben

BRUNO SONK
Röhrenhandlung
Büro: N 58, Kopenhagener Straße 57. Telephon: Humboldt 1482
Gufrohre / Tonrohre / Schmiederohre
Badewannen / Ausgußbecken
Günstige Gelegenheit für Laubenkolonisten!

Spezialgeschäft orthopädischer und
normaler Fußbekleidung
Otto Mewes, Schuhmachermeister
Lieferant der „Orthopädischen Versorgungsstelle Berlin“
Berlin S. 14, Kommandantenstr. 55
Fernsprecher: Dönhoff 5980. [G. P. 49]



Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?

Nur gute und billige
Qualitätsarbeit, auch
außerhalb Groß-Berlins
**Fliesenarbeit
Baukeramik**
Berliner Töpferhütte
G m b H [110]
Berlin SO 36 / Waldemarstr. 14
Fernsprecher: Amt Moritzplatz Nr. 9314

Zum Magendoktor
Inhaber: **Otto Schäfer** (Hbf. Wedding)
Treffpunkt aller Werktätigen!



E. KRAUS
Bin. S 14, Kommandantenstr. 55
Fernsprecher: Dönhoff 2011
Lieferant sämtlicher Krankenkassen
Geg. Vorzeigung d. Annonce 50, Rahatt

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
Geb. Speise-, eleg. Schlaf-, wohn-
betriebl., apart. Küchen, Pflanz-
flur-, Bord- und Fußbodenmöbel,
Nischenmöbel, Spettje, Zahlungsvereinf.

Friedrich Hädicke
Bauklemmerei
Be- u. Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 68, Lindenstraße 2
Telephon: Dönhoff 9572

Robert Pommerening
Kartoffelhandlung
Heidestraße 30 [78]
Hamburg-Lehrter Güterbahnhof

Seifen-Haus Heinrich Hamel
Berlin O. 17, Koppenstr. 71
Parfümerien * Geschenkartikel
Billige Preise! Beste Qualitäten!

OPTIK - PHOTO
Battré staatlich
geprüft [P. 136]
Berlin-Weißensee, Berliner Allee 241
Ecke Tassostraße — Telephon: Weißensee 284
Lieferant für alle Krankenkassen

Richard Löwi
zeigt sehenswerte Neuheiten in
Mantel- u. Futterstoffen
im Fenster und im Ausstellungsraum
Reinickendorfer Str. 33/34

Bäckerei / Konditorei / Café
Paul Köhler
Gonardstr. 3/4, bei der Zentral-Markthalle

Esst
Sauergurken
gesund
preiswert

Pharussäle und Bierhallen
N 65, Müllerstraße 142 — Hansa 645
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen fassend
In den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbands-Kegelbahnen, vollständig renoviert.

Bandagist Lange
Krankenartikel
Bandagen
orthopädische Apparate
medizinische Gerätschaften
Lieferant für Behörden und
Krankenkassen
Eigene Fabrikation
Ferial: Humboldt 1904 [127]
BERLIN N 54, BRUNNENSTRASSE 166

Nicht umsonst wächst die Zahl der Kundinnen von Drows & Co.
Die Leistung bricht sich Bahn, der Geschmack wird immer mehr und mehr als hochstehend anerkannt.
Drows & Co. Spezialhaus für Damen-Moden
Friedrichstr. 143, Zentralhotel - Geb.
Kaiserdamm 117, Sophie-Charl.-Platz

Ich offeriere
Ia frischeste Vollmilch
In bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch 1-3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: (A. H. Meiereibutter (keine Mischware), sowie Ia Buttermilch und weißen Käse.
Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.
Inhaber:
R 125) **Meierei Friedrichshagen, Adam Schöwer.**

JPSO-BATTERIEN
in höchster Vollendung

Bevor sie **Möbel** kaufen
besichtigen Sie meine Ausstellung [R. 129]
Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
Berlin N, Chausseestr. 60